



Sophie Mente
 Paulina Schneider
 Bastian Reetz
 naja Wittstruck
 Silvia Hommert
 Maria Schneider
 Jana Vellner
 Barbara Polakowski
 Maya Schlags
 Corina
 Martin Schneider
 Jana Krause
 Hannah Kankhey
 Cosmit
 Julia Heising
 Aylin Killa
 S.H.

Gedenkstättenfahrt nach Oswiecim - Auschwitz

„Erinnern für eine gemeinsame Zukunft“, so lautete das Thema der Fahrt zu Gedenkstätten von Verbrechen des Nationalsozialismus, die in diesem Jahr zum ersten Mal in Oswiecim/Auschwitz stattfand. Dieses schon traditionelle Projekt, die erste Fahrt fand genau vor 29 Jahren in Berlin statt, ist ein gesellschaftspolitisches Angebot für junge Menschen und möchte ihnen die Möglichkeit anbieten, an historischen Orten, Museen und Gedenkstätten historisches Wissen über die Zeit des Nationalsozialismus zu erhalten. Im Vordergrund der jeweiligen Fahrt steht die Auseinandersetzung mit dem Holocaust, der systematischen Ermordung der europäischen Jüdinnen und Juden, Sinti*zze und Rom*nija, Homosexuellen und politisch Verfolgten durch die Nationalsozialisten.

- Eine Zeit, in der Menschen wegen ihrer Religion, ihrer ethnischen Zuschreibung, ihrer politischen Ideologie oder der Art wie und wen sie liebten gedemütigt, verfolgt und ermordet worden sind
- Eine Zeit, die noch nicht einmal ein Menschenleben zurückliegt
- Eine Zeit, die sich nicht wiederholen darf

Liebe Gedenkstättenfahrer*innen,

in der Zeit vom 13. – 17. Oktober 2021 waren wir in Polen und haben uns gemeinsam auf den nicht einfachen Weg in die deutsche Vergangenheit begeben, und sind nach Oswiecim-Auschwitz gefahren. An den Ort, der als Symbol für den Holocaust steht. An den Ort, der als Sinnbild dafür steht, was Menschen anderen Menschen zufügen können, wenn faschistische Ideologien ihre Wurzeln in eine Gesellschaft schlagen.

Die ersten Auseinandersetzungen mit dem Holocaust werden für viele von Euch in der Schule oder während des Studiums stattgefunden haben. Ihr werdet eventuell auch schon viel zu diesem Thema gelesen oder auch gesehen haben. Trotzdem werdet ihr wahrscheinlich festgestellt haben, dass das größte Verbrechen in der Menschheitsgeschichte nur sehr schwer zu verstehen ist. Es ist nicht leicht zu ermessen was riesige Zahlen wie 6.000.000 Jüdinnen und Juden oder 500.000 Sinti*zze und Rom*nija bedeuten, weil dieses Ausmaß ungreifbar ist. Hinter jeder dieser Zahlen stehen Namen und ganz persönliche Geschichten. Jeder dieser Menschen war das Kind, der* die Nachbar*in, oder der Lieblingsmensch eines anderen Menschen – wie konnte es also geschehen, dass etwas so grausames öffentlich in einer Gesellschaft passiert? Wer waren die Menschen, die aus ihren Leben gerissen wurden? Wer waren die mutigen Held*innen, die ihre Leben riskiert haben um andere Leben zu retten? Wie wurden Menschen zu Täter*innen? Gab es (erfolgreiche) Widerstände? Wie funktionieren städtegroße Lager wie Auschwitz-Birkenau einfach ungehindert? Die Besuche von Gedenkstätten werden von unzähligen Fragen begleitet und wohl nie vollkommen beantwortet sein. Dennoch ist es wichtig, dass wir das Gedenken, das Erinnern und das Berichten dieser Verbrechen aufrechterhalten und stets den Drang für Gerechtigkeit und Schutz bewahren.

Ihr habt mit der Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Oswiecim eure Motivation gezeigt, sich mit dem schrecklichsten Teil der NS-Diktatur, der systematischen Ermordung von Menschen in Auschwitz, auseinander zu setzen. Mit der Stadtführung in Oswiecim sowie den Führungen in den ehemaligen Lagern und der Teilnahme an den Workshops habt ihr sehr viel historisches und aktuelles Wissen vermittelt bekommen, dass Euch dabei unterstützt wird, sich mit den konkreten Geschehnissen intensiver zu beschäftigen.

Dafür möchte ich mich stellvertretend für die gesamte Gruppe bei Gabriela Nikliborc, Jacek Bribram, Agnieszka Kita und Halina Jastrzebska bedanken.

Bedanken möchte ich mich auch beim Förderer der Fahrt, dem Landschaftsverband Westfalen Lippe /Landesjugendamt und hier besonders bei Herrn David Büscher.

Mein letzter und besonderer Dank geht an Sarah und Martina, die mit ganz viel Engagement und Empathie dazu beigetragen haben, dass diese Fahrt zu dem geworden ist, was uns alle noch lange in Erinnerung bleibt - Eine Erfahrung für unser Leben -.

Liebe TeilnehmerInnen der Gedenkstättenfahrt, die Tage in Oswiecim waren mit sehr intensiven und emotionalen Erfahrungen für uns alle verbunden.

Ich war sehr beeindruckt davon, wie intensiv ihr Euch mit den unterschiedlichsten Fragen auseinandergesetzt habt, die sich für Euch nach den Führungen in den ehemaligen Lagern und den Workshops gestellt haben. Insbesondere mit den Fragen, wie solche Verbrechen möglich sein konnten und wie die vielen unschuldigen Menschen an diesem Ort wohl leiden mussten.

Wer sich solche Fragen stellt, wie ihr es getan habt und versucht zu verstehen, was so viele Kinder, Frauen und Mütter, Männer und Väter dort erfahren mussten, der*die hat diesen Ort mit Sicherheit nicht mehr so verlassen, wie er*sie ihn betreten hat.

Es ist wichtig, dass Ihr Eure Erfahrungen, die Ihr in Auschwitz gemacht habt, an möglichst viele Menschen weitergebt, damit wir gemeinsam dafür sorgen, dass sich diese schrecklichen Zeiten nicht wiederholen!

Gladbeck im Januar 2021, Georg Liebich

Georg Liebich

Gedenkstätte/Museum-Auschwitz

13. - 18. Oktober 2020

Arbeiterwohlfahrt UB-Münsterland/Recklinghausen

Dienstag, 13.10.	Mittwoch, 14.10.	Donnerstag, 15.10.	Freitag, 16.10.	Samstag, 17.10.	Sonntag, 18.10.
16.00 h. Transfer vom Flughafen Balice zum Zentrum für Dialog und Gebet Ca. 17.00 h. Einchecken	07:30 h. Frühstück 08:55 h. Fahrt in die Stadt 09:15 h. Stadtführung 10:15 h. Synagogenbesuch 11:45 h. Rückfahrt zum Zentrum für Dialog 12:15 h. Mittagessen	07:30 h. Frühstück 08:40 h. Abfahrt Birkenau 09:00 – 13:00 h. Führung/ Außenlager-Birkenau Ca.13:00 h. Abfahrt Zentrum für Dialog und Gebet 13:30 h. Mittagessen	08:00 h. Frühstück 09:40 h. Gang ins Stammlager / Bildungszentrum 10.00 h. Workshop zum Thema „Kinder und Jugendliche in Auschwitz“ 13:00h. Mittagessen	08:00 h. Frühstück 09:20 h. Fahrt nach Krakau (ca. 75 Min) Stadtführung in Krakau: Jüdisches Leben damals und heute	09:00 h. Frühstück 10.00 h. Auschecken Reflexionen /Zusammenfassung Konferenzraum 13.20 Abfahrt Flughafen Balice
16.00 h. Transfer vom Flughafen Balice zum Zentrum für Dialog und Gebet Ca. 17.00 h. Einchecken	13:20 h. Gang ins Stammlager 14.00 -17.00 Führung in Auschwitz I	15:10 h. Gang ins Stammlager / Bildungszentrum 15.30 h. Präsentation zum Thema " Charakteristik der Archivmaterialien"	14.40 h. Gang ins Stammlager 15.15 h. Individueller Besuch der Nationalen Ausstellungen	21.00 h. Abfahrt von Krakau	
18.00 h. Abendesse Gespräch mit Pfarrer Deselears	18:30 h Abendessen gem. Rückblick a. d. Tag	18:00 h. Abendessen gem. Rückblick a.d. Tag	18:30 h. Abendessen gem. Rückblick a.d. T.	gemeinsame Auswertung d. Fahrt	

Lieblich fuhr erstmals mit Jugendlichen nach Auschwitz

Gedenkstättenfahrer und Besucher zeigten sich beeindruckt vom ehemaligen Nazi-KZ in Polen. Pandemie beeinträchtigt Reise

Erstmals in der langen Zeit seiner Erinnerungsfahrten war Gedenkstättenfahrer Georg Lieblich - noch vor dem zweiten Lockdown - in Auschwitz und besuchte mit 20 Jugendlichen das dortige ehemalige Konzentrationslager (KZ). „Es war ein Ersatz für die Israel-Reise, die corona-bedingt zunächst verschoben wurde und auch im Oktober nicht stattfinden konnte.“ Es sei zwar eine alternative Reise gewesen, „aber auch total beeindruckend“, so Lieblich, der mit seinen Reisen für Jugendliche die Erinnerungskultur an den Holocaust wachhalten will.

Auch die von der Arbeiterwohlfahrt (Awo) unterstützte Reise nach Auschwitz war von der Corona-Pandemie beeinträchtigt, so Lieblich, und musste sogar wegen der Reisewarnung, die während des Aufenthaltes in Polen ausgespro-

chen wurde, um einen Tag verkürzt werden. Dennoch zeigte sich die Gruppe junger Menschen, die das ehemalige KZ 75 Jahre nach der Befreiung des Lagers durch die sowjetische Armee Anfang 1945 besuchte, tief beeindruckt. Die jungen Besucher reagierten am Ende, so Lieblich, „erschüttert auf die ungeheuerlichen Vorkommnisse in dem KZ, in dem die Nazis 1,1 Millionen Menschen umgebracht haben.“

Gedrückte Stimmung

Untergebracht war die Gladbecker Reisegruppe im „Zentrum für Dialog und Gebet“ in Oswiecim, das nicht weit entfernt liegt vom ehemaligen „Stammlager Auschwitz“.

„Die Stimmung bei den Jugendlichen war schon sehr gedrückt, als wir das ehemalige Lager mit dem Schriftzug ‚Arbeit macht frei‘ betraten.“ Im ehemaligen Kon-



20 Jugendliche besichtigen bei einer Gedenkstättentour mit Georg Lieblich das Konzentrationslager Auschwitz.

FOTO: LIEBICH

zentrationenlager schien alles noch so auszusehen, wie es nach der Befreiung durch die Rote Armee am 27. Januar 1945 ausgesehen haben könnte, meinten die Besucher. Die

anderer für die beispiellose Grausamkeit der Nazis steht“, erfuhren die Besucher von ihrem Guide Jakob Bribram, die viele grausame Details benannte. Die Besucher gingen auch den Weg zu der Stelle, wo sich die ehemaligen Vernichtungsorte – die Gaskammern und Krematorien – befanden. Heute stehen dort unzählige Mahntafeln in unterschiedlichsten Sprachen.

In zwei Workshops mit Historikern arbeiteten sie die Thematik auf und vertieften sie. Die jungen Menschen waren sich einig, berichtet Georg Lieblich, dass es angesichts der zunehmenden Fremdenfeindlichkeit und der Rückwendung zu überwinden geglaubten nationalistischen Ideen – auch in ihrer Verantwortung liegt, dafür Sorge zu tragen, dass sich „Auschwitz nie mehr wiederholt“.

GM

WAZ: 10. 11. 20

Erschütternde Vergangenheit

Jugendliche aus Gladbeck zu Besuch in Auschwitz



Beim Besuch des ehemaligen deutschen Vernichtungslagers im polnischen Auschwitz zeigten sich die Jugendlichen aus Gladbeck erschüttert von der dort dokumentierten Grausamkeit des Menschheitsverbrechens Holocaust. Foto: Liebich

witz.

Die Stimmung bei den Jugendlichen war schon sehr gedrückt, als sie das ehemalige Lager mit dem Schriftzug „Arbeit macht frei“ betraten.

Im ehemaligen Konzentrationslager schien alles noch so auszusehen, wie es nach der Befreiung durch die Rote Armee am 27. Januar 1945 ausgesehen haben könnte. Die Wand im Innenhof von Block 11, an der viele Menschen erschossen wurden. Die Strafzelle, in der sie verhungerten. Auch die erste Gaskammer steht noch, in der die SS 1941 begann, Menschen mit Zyklon B zu töten. Ein Raum in einer der Baracken, ca. 15 Meter lang, links eine Glaswand, dahinter Beinprothesen, Krücken, Gehhilfen. In einem weiteren Raum, ähnlich lang, hinter einer Glaswand

ein riesiger Haufen mit menschlichem Haar.

Im nächsten Raum sind hunderte von Koffern, alle mit Namen beschriftet, ausgestellt. Den Juden wurde gesagt, sie müssten ihre Namen auf ihr Gepäck schreiben, damit man es ihnen nach dem

Duschen wieder aushändigen könne. Sie schrieben ihre Namen darauf, ihre Herkunft, ihre Geburtsdaten.

Am nächsten Tag war das Ziel das ehemalige Vernichtungslager Auschwitz II - Birkenau. „Ein Ort, der kaum wie ein an-



Über eine Million Menschen wurden während der Nazizeit allein in Auschwitz ermordet.

derer für die beispiellose Grausamkeit der Nazis steht“, so Liebich-Eiserle. „Wir gingen direkt auf das bekannte Torhaus mit dem großen Eisentor zu, durch das die Güterzüge, „vollgestopft“ mit Menschen, fuhren. Einige aus der Gruppe gingen nur sehr zögerlich durch das kleine Tor, nachdem sie von Sicherheitsleuten kontrolliert wurden.“ Die Reisenden folgten den Schienen und kamen zur sogenannten „Judenrampe“. Hier erfolgte damals die Selektion. Einzeln mussten die Menschen vortreten, damit ein SS-Arzt sie durch einen bloß flüchtigen Blick und eine kurze Handbewegung nach recht oder links in „Arbeitsfähige“ und „Arbeitsunfähige“ unterteilte. Die als „arbeitsfähig“ eingestuften Personen wurden registriert und in das Lager aufgenommen. Wer als „arbeitsunfähig“ galt, war zum Tode bestimmt und wurde nicht registriert, sondern sofort nach der Ankunft in den Gaskammern ermordet. „Das waren oft 70-80 % eines Transports“, berichtet Liebich-Eiserle.

Die Jugendlichen zeigten sich erschüttert von den Berichten des örtlichen Museumsführers. Einige in der Reisegruppe wollen in diesem Moment für sich alleine sein, andere stehen ganz eng zusammen. „Ein sehr emotionaler Augenblick, der uns alle noch sehr lange begleiten wird“, betonte Liebich-Eiserle.

Dienstag, 13. Oktober 2020
Gespräch mit Pfarrer Manfred Deselaers

Pfarrer Manfred Deselaers



Gespräch mit Pfarrer Manfred Deselaers

Am späten Nachmittag des 13. Oktobers erreichten wir nach einer nahezu reibungslos verlaufenden Anreise über Düsseldorf, Frankfurt und Krakau das „Zentrum für Dialog und Gebet“ in Oswiecim. Das Zentrum sollte für uns in den folgenden Tagen ein Ort der Ruhe, des Dialoges und vor allem der gemeinsamen Reflexion sein.

Unser erster Programmpunkt der Fahrt fand gleich nach dem Abendessen statt, ein Treffen mit dem Pfarrer der katholischen Gemeinde in Oswiecim, Manfred Deselaers. Schnell wurde uns klar, dass das Gespräch mit ihm uns auf die kommenden Tage, und die damit verbundenen emotionalen und intensiven Erlebnisse, gut vorbereiten würde.

Manfred Deselaers wurde 1955 in Düsseldorf geboren. Nach seinem Abitur im Jahr 1974 studierte er zunächst ein Semester Jura - den Kriegsdienst verweigerte er. Mit der Aktion Sühnezeichen Friedensdienste ging er für eineinhalb Jahre nach Israel, wo er unter anderem in einem Heim für körperbehinderte Kinder arbeitete. Zurück in Deutschland begann er sein Theologie Studium in Tübingen. Nachdem er in Aachen zum Priester geweiht wurde, ging er nach Krakau um dort zu promovieren. In seiner Doktorarbeit befasste er sich intensiv mit dem ehemaligen Kommandanten des Konzentrationslagers von Auschwitz-Birkenau, Rudolf Höß.

Rudolf Höß wurde im Mai 1940 als Lagerkommandant ins Konzentrationslager Auschwitz versetzt. Am 01. März 1941 erhielt er den Auftrag von Heinrich Himmler zum Aufbau des Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau. Höß organisierte und begleitete den Aufbau, beziehungsweise den Umbau des Lagers. Denn zuvor waren die bereits vorhandenen Gebäude als Kasernen der polnischen, und davor von der österreichischen Armee genutzt worden.

Die Vorstellung, dass in dieser ganz normalen Kleinstadt, in der wir uns gerade befanden, ein Lager errichtet wurde, wo so viele Menschen systematisch ermordet werden sollen, war für viele von uns erstmal nicht begreifbar. Wir stellten uns auch die Frage, wie es der Bevölkerung von Oswiecim ergangen sein muss; wie sehr haben sie unter der Besatzung leiden müssen. Die ersten Häftlinge im Lager von Auschwitz, die schon 1940 inhaftiert wurden, waren Polen aus der Stadt Oswiecim. 1941 wurden mehr und mehr sowjetische Kriegsgefangene inhaftiert und 1942 begann die systematische Ermordung von Juden, Sinti und Roma und den Zeugen Jehovas. Doch die meisten Opfer von Auschwitz waren nie Häftlinge im Lager.

Schätzungsweise 900 000 Menschen, die nach Auschwitz und Birkenau deportiert wurden, wurden direkt nach ihrer Ankunft in den Gaskammern ermordet. Die Frage nach dem Warum hängt über all diesen Fakten, die gelesen werden, als wären sie beliebige Zahlen und keine Menschenleben. Im weiteren Verlauf des Gesprächs eröffnete Manfred Deselaers uns den Blick auf Auschwitz und vor allem auf die individuelle Erinnerungskultur aus verschiedenen Perspektiven.

Nach Einschätzung von Pfarrer Deselaers steht bei den polnischen Überlebenden, ihren Angehörigen und Nachfahren das Lager im Mittelpunkt ihrer Erinnerung, bei den jüdischen Überlebenden hingegen sind das die Gaskammern und die Krematorien.

Wie war die Situation der Häftlinge damals? Können wir verstehen was passiert ist? Können wir uns hineinversetzen in ihre Situation? Einige Aspekte, die oft in Vergessenheit geraten, die uns aber helfen können Fragen auf Antworten zu finden, beleuchteten wir während des Gesprächs. Ein Beispiel ist der Umgang mit Hunger im Lager Auschwitz. Stahl jemand einer/einem anderen die Tagesration Brot, konnte das für die bestohlene Person den Tod bedeuten. Überleben auf Kosten der Anderen, wie lange bin ich fähig solidarisch zu sein? An welchem Punkt beginne ich mein eigenes Überleben über das eines anderen Menschen zu stellen? Und kann ich dieses Verhalten verurteilen? Was hat das Ganze mit mir zu tun und wie kann ich all diese Fragen auf mein eigenes Leben übertragen?

Fragen über Fragen, auf die wir nicht direkt Antworten finden konnten, und können, der Prozess jedoch, diese Fragen zu begreifen und zu beginnen, sich auf die Suche nach Antworten zu machen, war für uns eine wichtige und hilfreiche Einführung für die kommenden Tage. Genauso wie der Appell von Manfred Deselaers, sich immer wieder zu fragen: Was hat das Ganze mit mir zu tun? Was bleibt mir an Hoffnung und Glauben, wenn ich alles verliere?



Und gerade ,weil wir uns immer wieder auch mit der Frage nach uns selbst beschäftigen sollten, lenkten wir nun unseren Blick auf die andere Seite des Zaunes. Damals, in Oswiecim, nachdem die Bevölkerung dazu gezwungen worden ist, ihr Zuhause zu verlassen, um nur wenige Kilometer weiter schwerste Zwangsarbeit zu leisten. Wir erfuhren von jungen deutschen Soldaten, die sich nun in den freigewordenen Wohnungen einquartierten, vielleicht mit der Freundin zusammen, und am Wochenende Partys feierten. Wären wir vielleicht damals ebenfalls auf dieser Seite des Zaunes gewesen? Hätten wir mitgefeiert und unser Leben genossen und dabei den penetranten Geruch verbrannter Leichen, der über der Stadt hing, ignoriert?

Wie hätten wir uns damals als Deutsche hier in der Stadt verhalten? Wären wir auf die Idee gekommen etwas zu tun, hätten wir den Mut dazu gehabt? Eines steht fest, man konnte nur nichts von all dem wissen, was im Inneren der Lager vor sich ging, wenn man es nicht wissen wollte.

Damals gab es viele Versuche der polnischen Bevölkerung den Häftlingen zu helfen. Oft wurden Kinder an die Zäune geschickt, um Botschaften oder kleine Pakete durchzuschmuggeln. Zeitzeug*innen berichten zudem oft von Wachposten, die manchmal extra wegsahen, wenn etwas getan wurde, was zum Überleben der Häftlinge beitragen konnte. Die Aussage, „Es gab doch einige, die ein Herz hatten“ erschütterte Manfred Deselaers sehr. Denn damit wird das, was eigentlich normal und menschlich sein sollte, als etwas Besonderes gesehen und hervorgehoben, als sei es eine Heldentat.

Heute hat Oswiecim keine jüdischen Bewohner*innen mehr. Das jüdische Zentrum, die Synagoge sowie das Cafe Bergson möchten an die Menschen erinnern, die hier in einer gut funktionierenden Nachbarschaft mit den anderen Bewohner*innen der Stadt Oswiecim zusammenlebten. Menschen aus aller Welt kommen heute nach Auschwitz, um sich selbst ein Bild von dem Ort zu machen, wo so viele Menschen ihr Leben lassen mussten. Außerhalb der ehemaligen Lager ist Oswiecim heute ein Ort des Friedens geworden. Die Menschen kommen um sich auszutauschen, Fragen zu stellen und Antworten zu finden sowie das Bedürfnis zu stillen wieder etwas gut zu machen oder um das eigene Erbe anzunehmen. Um zum Schluss noch einmal Manfred Deselaers zu zitieren: Es ist ein Wunder, dass Auschwitz uns nicht mehr sprachlos macht, sondern wir Antworten darauf haben.

Oswiecim, 13. Oktober 2020

Paulina Schneider

Mittwoch, 14. Oktober 2020
Stadtführung in Oswiecim

Gabriela Nikliborc



Stadtführung in Oswiecim Besuch des Jüdischen Zentrums

Der zweite Tag in Oświęcim beginnt für uns als Gruppe pünktlich um 07:30 am Frühstückstisch. Bei einigen von uns ist eine gewisse Anspannung zu spüren, denn neben unserem ersten Programmpunkt, einer Stadtführung durch Oswiecim und dem Besuch des Jüdischen Zentrums, steht am Nachmittag auch die Führung durch das „Stammlager - Auschwitz I“ auf dem Programm.

Doch zunächst fahren wir mit dem Bus ins Zentrum von Oswiecim, wo wir unsere Stadtführerin Gabriela Nikliborc treffen, die uns die Geschichte ihrer Heimatstadt erzählen möchte.

Sie macht uns zunächst darauf aufmerksam, dass der Name „Auschwitz“ im direkten Zusammenhang mit der Stadt nicht mehr benutzt wird, sondern man wieder dazu übergegangen ist, die polnische Bezeichnung „Oswiecim“ zu verwenden.



Wir beginnen die Führung auf dem Burghügel, dem eigentlichen Wahrzeichen der Stadt. Dort befinden sich auch die historischen Anfänge der Stadt, und uns wird sehr schnell klar, dass die Geschichte von Oswiecim nicht erst mit dem Vernichtungslager Auschwitz beginnt.

Die Stadt ist bereits 800 Jahre alt und war schon im Mittelalter aufgrund ihrer guten geographischen Lage eine wichtige Handelsstadt. Im 19. Jahrhundert hatte die Stadt 3000 Einwohner, davon waren 50% Katholiken und 50% jüdischen Glaubens. 1939 waren es 14.000 Einwohner, davon weiterhin die Hälfte jüdischen Glaubens. Nach dem Überfall der deutschen Wehrmacht auf Polen bekommt die Stadt nicht nur den deutschen Namen Auschwitz; sie soll auch zu einer Vorzeigestadt ausgebaut werden. Das deutsche Unternehmen IG Farben siedelt sich dort an. Es sollen Arbeitsplätze entstehen und Auschwitz soll sich zu einer attraktiven Stadt entwickeln. Doch diese Pläne existieren nur auf dem Papier. Sie werden nie in die Tat umgesetzt, denn die IG Farben verliert schnell das Interesse an diesen kostspieligen Überlegungen, zumal viele Menschen noch vor dem Ende des Krieges auch wieder die Stadt verlassen. Nur die Arkaden und Giebelfenster auf dem Marktplatz in Oswiecim zeugen noch von den Anfängen dieser Pläne. Der Marktplatz selber stammt aus der Zeit des Mittelalters.



Eine Stelle des Bodens auf dem Marktplatz ist verglast. Darunter befindet sich das Fundament des Alten Rathauses der Stadt, das aus dem 16. Jahrhundert stammt und uns wieder einmal zeigt, wie weit die Geschichte Oswiecims zurückreicht.

Wir machen mit Gabriela Nikliborc einen weiteren Halt in der sogenannten „Judengasse“. Hier befand sich vor 1939 die große Synagoge; außerdem besaßen hier viele jüdische EinwohnerInnen ihre Familienhäuser und Geschäfte. Die Mitglieder der Jüdischen Gemeinde wurden von den deutschen Besatzern dazu gezwungen, ihre Synagoge selber zu zerstören. Heute ist dieses jüdische Leben nur noch zu erahnen. An der Stelle wo ursprünglich die Synagoge stand, befindet sich heute ein Denkmal, das an die Synagoge erinnern soll. Es existieren keine Fotografien der Synagoge, es gibt nur eine Rekonstruktion, die nach dem Krieg erstellt wurde und heute ein beliebtes Postkartensymbol ist.

Im Anschluss führt uns Gabriela zum Jüdischen Zentrum, das sich im Herzen der historischen Altstadt befindet, direkt neben dem ehemaligen jüdischen Viertel. Früher gehörte das Haus der jüdischen Familie Konreich; heute kann man sich dort in der Hauptausstellung „Oshpitzin“ über die Geschichte des jüdischen Lebens in Oswiecim informieren. Der Name Oshpitzin ist die jüdische Bezeichnung für die Stadt Oswiecim. Im Jüdischen Zentrum sind unter anderem auch einige Fundstücke ausgestellt, die bei archäologischen Arbeiten im Jahre 2004 an dem Ort gefunden wurden, wo sich die große Synagoge vor ihrer Zerstörung befunden hat.



Außerdem wird in dem Museum die Geschichte der jüdischen Familie Haberfeld erzählt, die im Jahre 1804 die erste Fabrik in Oswiecim gründete. Bis heute ist Jakob Haberfeld für die Herstellung von Spirituosen, insbesondere Wodka, bekannt und immer noch beliebt. In der Ausstellung sind Flaschen, Etiketten, Werbematerialien und Dokumente des Unternehmens ausgestellt und sollen dokumentieren, dass jüdische Unternehmer ein wesentlicher Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens in dieser Stadt waren.

In einem weiteren Raum des Hauses sind zahlreiche Dokumente ausgestellt, die das jüdische Leben in der Stadt vor und während der deutschen Besatzung dokumentieren. Viele Fotos von jüdischen Familien zeigen, dass hier ein ganz normales Leben stattgefunden hat. Dies änderte sich im Jahre 1939, als die jüdischen Bewohner*innen der Stadt immer mehr aus dem gesellschaftlichen Leben ausgegrenzt wurden und dann schließlich in die Konzentrationslager deportiert und dort ermordet wurden. Neben den Ausstellungsräumen des Jüdischen Zentrums befindet sich die „Chevra Lomdei Mishnayot Synagoge“, die einzige fortbestehende Synagoge in der Stadt.



Obwohl in ganz Oswiecim heute kein einziger Jude mehr lebt, und somit auch keine jüdische Gemeinde existiert, wurde die Synagoge im Jahre 2000 wiederaufgebaut. Vor dem Krieg gab es fast 20 jüdische Gebetshäuser in der Stadt. Die Chevra Lomdei Mishnayot Synagoge wurde, nachdem sie 1913 errichtet wurde, während des Krieges von den Nazis geplündert und als Munitionslager missbraucht. Nach dem Krieg nutzte die Jüdische Gemeinde das Gebäude erneut als Synagoge. Die damalige polnische Regierung zeigte jedoch kein großes Interesse Religionen zu fördern, zudem endete der Antisemitismus nicht im Jahre 1945. Deshalb verließen nahezu alle Überlebende des Holocaust Oświęcim bereits in den ersten zehn Jahren nach Kriegsende. Die letzte dort ansässige jüdische Familie emigrierte 1962 nach Israel. Die Synagoge wurde schließlich verstaatlicht und zu einem Teppichlager umfunktioniert.

Im Jahr 2000 wurde sie dann originalgetreu wiederaufgebaut und erneut eröffnet. Seitdem bietet sie Raum für Gebet und Reflexion, als einziges jüdisches Gebetshaus in Oswiecim.

Nach den vielen Informationen von Gabriela besuchen wir mit unserer Gruppe das angrenzende Café Bergson, das im ehemaligen Wohnhaus der Familie Kluger eröffnet wurde. Hier machen wir es uns bei einer Tasse Kaffee oder einer heißen Schokolade gemütlich und tauschen uns in der Gruppe über die Eindrücke des Tages aus. Das Café ist ein Treffpunkt für junge Leute aus aller Welt und soll gleichzeitig an den „letzten“ Juden von Oswiecim, Szymon Kruger, und an die jüdische Geschichte der Stadt erinnern.



Rückblickend war die Führung durch die Stadt Oswiecim für uns ein sehr wichtiger Programmpunkt. Es wurde uns bewusst, dass Oswiecim eine Stadt mit einer langen Geschichte ist; eine Stadt, die heute das Zuhause von knapp 40.000 Menschen ist, die hier arbeiten, zur Schule gehen und ein ganz normales Leben führen. Wenn wir an Auschwitz denken, verbinden wir mit diesem Ort unbeschreibliches Leid und Verbrechen, die von Deutschen begangen wurden. Doch heute haben wir von Gabriela gehört, dass Oswiecim auch vor dem schrecklichen Terror der Nazis eine Geschichte hatte. Eine Geschichte, aber auch eine Zukunft, in der die Menschen von Oswiecim hoffentlich in Frieden und Freiheit leben können.

Oswiecim, 14. Oktober 2020 Marlin Schneider

Mittwoch, 14. Oktober 2020
Gedenkstätte/Museum Auschwitz
Führung durch das ehemalige Stammlager Auschwitz I

Jacek Bribram



Museum und Gedenkstätte Auschwitz Führung durch das ehemalige Stammlager

Als ich mich für die Teilnahme an der Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz entschieden hatte, wusste ich nicht genau, was auf mich zukommen würde. Auch wenn man diesen Ort, mit diesen unfassbaren Verbrechen gegen die Menschlichkeit von Fotos und Dokumentationen her kennt, so ist es absolut kein Vergleich zu dem Gefühl was einen überkommt, wenn man wahrhaftig dort ist. Mir kamen unweigerlich Gedanken in den Kopf wie:

Wie viele Menschen waren hier vor mir auf diesem Weg gegangen, waren über das gleiche Stück Erde gelaufen wie wir nun, aber hatten nicht wie wir, die Chance gehabt, je wieder nach Hause zu ihren Liebsten zurückzukehren, da ihr Weg hier in diesem Lager in den Tod geführt hatte. Wie viele Lebenswege waren hier besiegelt worden? Wie viel Leid hatte sich hier zugetragen? Nach der Führung war ich mir sicher: Es gibt keinen Weg, dieses Leid auch nur annähernd in seinem Ausmaß zu begreifen.



Um das Erlebte besser einordnen zu können, möchte ich zunächst einen Überblick über die Entstehung und Funktion des ehemaligen Stammlagers Auschwitz I geben:

Die deutsche Wehrmacht überfiel am 01. September 1939 Polen und besetzte es. Im Herzen des besetzten Europas lag eine kleine polnische Stadt mit dem Namen Oświęcim, die den deutschen Namen Auschwitz erhielt. Auf Grund der steigenden Anzahl von Verfolgten und Inhaftierten und den überfüllten Gefängnissen und Lagern in Deutschland wurde entschieden, in Oświęcim ein von der SS geführtes Lager zu errichten, wie es sie in Deutschland bereits seit Anfang der 30er Jahre gab.

In den Jahren 1940 und 1941 kam es zur zwangsweisen Umsiedlung der polnischen Bevölkerung in die benachbarten Dörfer. Polnische Juden, die ca. 60 % der Bevölkerung ausmachten, wurden in eingerichtete Ghettos deportiert. Durch die Umsiedlung sollte das Lager von der Außenwelt abgeschottet und die Kontaktaufnahme zwischen Inhaftierten und der Bevölkerung zur Vorbeugung von Fluchtversuchen unmöglich gemacht werden.

Zu diesem Zwecke wurde das Lager auch von hohen Stacheldrahtzäunen und Wachtürmen umgeben. Das Lager Auschwitz bestand aus drei Hauptteilen. Der erste und ältere Teil ist das Stammlager, auch Auschwitz I genannt. Dieses wurde 1940 auf einem bereits bestehenden polnischen Kasernengelände errichtet und umgebaut.



Zu Beginn diente das Stammlager nur der Unterbringung von Männern. 1942 wurde zusätzlich innerhalb des Lagers ein reines Frauenlager errichtet. In dem Stammlager waren zwischen 12.000 und 20.000 Häftlinge inhaftiert. Das Stammlager war die Verwaltungszentrale von Auschwitz, da hier die Hauptkommandantur sowie der überwiegende Teil der Büros der SS untergebracht waren. Auf dem Gelände des Stammlagers wurden medizinische Menschenversuche, wie beispielsweise die Zwillingforschung, die Tötung durch das Rattengift Zyklon B oder die Zwangsterilisation junger Frauen vorgenommen.

Neben den Menschenexperimenten fanden auf dem Gelände auch Erschießungen von Inhaftierten statt. Der zweite Lagerteil ist Birkenau, auch Auschwitz II genannt, der ca. 3 km entfernt von dem Stammlager errichtet wurde. In den Gaskammern Birkenaus wurden Jüd:innen, Sinti:zze und Rom:nja, Homosexuelle, Zeugen Jehovas sowie politisch Verfolgte ermordet. Sechs Kilometer entfernt von Auschwitz wurde 1942 Monowitz, auch Auschwitz III genannt, als Nebenlager der IG Farbenindustrie AG errichtet. Darüber hinaus gab es noch 47 weitere kleinere Außenlager, wie beispielsweise Bergwerke oder Industrieanlagen, in denen die Inhaftierten Zwangsarbeit leisten mussten. Auschwitz wurde am 27. Januar 1945 von der Roten Armee befreit

Heute ist das ehemalige Lager Museum und Gedenkstätte und seit 2007 auch UNESCO-Weltkulturerbe. Die Gedenkstätte wird jährlich von ca. 2 Millionen Menschen, hiervon ca. 70 % Schüler*innen, aus der gesamten Welt, besucht. Bereits 1947 wurde die erste Dauerausstellung in den ehemaligen Baracken der Häftlinge eröffnet. In den 50er Jahren wurde die Ausstellung neu konzipiert und kann bis heute besichtigt werden. Die Dauerausstellung wird seit den 60er Jahren auf Initiative des Internationalen Auschwitz Komitees und von ehemaligen Häftlingen durch die Länderausstellung ergänzt. Hier haben die Länder die Möglichkeit, das Geschehene aus ihrer Perspektive zu erzählen und aufzuarbeiten.

Wir sind bei unserer Führung darüber informiert worden, dass nur noch ein Bruchteil der damaligen Akten heute zur Verfügung stehen. Somit kann bis zum heutigen Zeitpunkt die Identität vieler Opfer nicht ermittelt werden. Im „Buch der Namen“, das in der Nationalausstellung des Staates Israel ausgestellt ist, sind 4,3 Millionen Namen von Opfern aufgelistet worden. Es sind bei weitem nicht alle; dennoch sind diese Masse an Namen ein unglaublicher Anblick. In mehreren Metern reiht sich Name an Namen, und damit Geschichte an Geschichte. Oft reihen sich über Seiten Menschen, die den gleichen Nachnamen tragen, aneinander, und es wird einem sehr schnell klar, dass ganze Familien „ausgelöscht“ worden sind. Es ist ein kleiner Trost zu sehen, dass diese Menschen ihren Namen nicht ganz verloren haben, dass einzelne Identitäten, Menschen, Charaktere nicht vollkommen in der schier unfassbaren Masse an Ermordeten untergehen. Aber der Trost ist schwach in Anbetracht des unglaublichen Unrechts, welches (nicht nur) genau an diesem Ort, vor nicht allzu langer Zeit, geschehen ist. Dieses Buch ist ein gewaltiges Mahnmal, welches mit seiner eindrucksvollen Erscheinung quasi lautlos schreit: Kein Vergeben - Kein Vergessen!



Die von der Gedenkstätte Yad-Vashem im Namen Israels gestaltete Nationalausstellung hat mich persönlich mit am stärksten berührt. Denn hier wurde den Menschen Raum gegeben, ohne sie bloß im Schatten ihres Leids stehen zu lassen. Mit Erschrecken musste auch ich feststellen, dass die systematische Gleichschaltung der Menschen auch bei mir einen Eindruck hinterließ. In den Fluren der Blocks hingen fein aufgereiht die Fotos einiger Häftlinge. Alle in gleicher Position, den Kopf geschoren, die Kleidung einheitlich. Auch wenn unter den Bildern ihre Namen standen, so gingen diese doch unter. Zu gleich wirkten die Bilder, zu ähnlich schienen die leeren Gesichtsausdrücke. Kein Platz für Persönlichkeit, kein Platz für Identität, kein Platz zu Sein. Auch wenn ich mir die Bilder lange ansah, so prägten sich kaum einzelne Personen in mein Gedächtnis. Vielmehr entstand für mich ein Gesamteindruck und nach mehreren Blocks sah ich mir viele der Bilder (wenn auch zum Teil aus zeitlichen Gründen) weniger genau an.

Bis auf eine Frau. Sie blieb mir im Gedächtnis, denn sie lächelte. Kein fröhliches Lächeln, eher spöttisch, Man könnte sogar eine leichte Verachtung von ihrem Gesicht ablesen, aber das ist Interpretation. Warum diese Frau wohl gelächelt hat, darüber rätselten wir in einer kleinen Gruppe. Herausfinden werden wir es nie.



Als wir dann die jüdisch-israelische Ausstellung „Shoah“ im Block 27 besuchten, schämte ich mich über meine vorherige Ignoranz, die Häftlinge fast als identitätslose Masse wahrzunehmen. In einem dunklen Raum wurden Fotos und Videoausschnitte von Inhaftierten an alle Wände projiziert. Sie zeigten Familienfeiern, Hochzeiten, Urlaube. Kinder, die mit ihren Eltern spielten. Menschen, die mit ihren Haustieren kuschelten. Oder auch idyllische Szenen an Badeseen, in den Bergen und überall dort, wo diese Menschen freiwillig und gerne ihre Zeit verbrachten. Menschen, die vor ihren Geschäften posierten und weitere glückliche Momente, die sie extra mittels einer Kamera für die Zukunft bewahren wollten. Alle mit ihren vollkommen eigenen Träumen, Wünschen und Hoffnungen. Mit eigenen Zielen und Plänen. All das wurde ihnen einfach genommen. Viele kleine Lebenswelten, unschuldig und friedlich, einfach zerrissen und zerstört für immer.



Gabriele Schwarz mit ihrer Mutter Lotte Eckhart. Lotte Eckhart wurde 1942 in Bernburg ermordet. Gabriele 1943 in Auschwitz.

Besonders die von der bekannten Künstlerin Michal Rovner 1:1 an die Wand gemalten Kinderzeichnungen haben mich bedrückt. Es sind Bilder von Kindern, die während des Holocaust an verschiedenen Orten gemalt worden waren. Bilder von Galgen, von Deportationen und Waffen. Bilder, welche die Sehnsucht nach Familienmitgliedern oder ihrem Zuhause ausdrücken. Aber auch Bilder über das alltägliche Leben in Auschwitz. Unschuldige Kinderhände hatten den Ort ihres wahrscheinlichen Todes gemalt, ohne zu wissen wie es ihrer Familie ging; ob sie noch lebten oder bereits schon tot waren. Diese Kombination aus kindlichem Instinkt und der Abbildung grausamster Realität verschlug mir den Atem.



Aber das war bei Weitem nicht der einzige Moment, der eine Art fassungslose Schockstarre auslöste. Natürlich war die Stimmung generell bedrückend. Durch die Corona-Pandemie war es in der Gedenkstätte sehr leer gewesen, was einem viel mehr Ruhe und Raum für intensive Eindrücke bot. Die unmenschlichen Zustände der Baracken, der Hygieneeinrichtungen und Schlafsäle lassen sich viel stärker verinnerlichen, wenn hinter einem nicht schon die nächste Gruppe mit gezückten Kameras wartet. Auch der trügerische erste Eindruck von Auschwitz zeigt einem erbarmungslos, wie sich Grauen und Normalität vermischen können. So sehen die Backsteinhäuschen, fein säuberlich aufgereiht und umrandet von ebenso fein säuberlich aneinandergereihten Bäumen, im ersten Moment harmlos, ja fast schon idyllisch aus. Betritt man jedoch eines dieser Gebäude, so schlägt einem mit voller Wucht ein weiteres Kapitel der menschenverachtenden Gräueltaten der Nazis entgegen.



So auch in Block 4. In der Gruppe gingen wir die schmalen Treppen hoch, viele mit Kühlen in der Mitte der Stufe. Ein Zeichen dafür, dass bereits tausende von Menschen hier zu Zeug*innen der Geschichte geworden sind. Als wir den Ausstellungsraum betraten, dauerte es einen Moment bis wir realisierten, was hier „ausgestellt“ worden ist. Hinter einer Glasscheibe türmte sich tonnenweise Menschenhaar. Alle Gefangenen waren ihrer Haare beraubt worden, vermengt zu einer Masse mit dem Ziel es wirtschaftlich „zu verwerten“, beispielsweise zu Stoff zu verarbeiten. Die Zahl der Ermordeten lässt sich nur erahnen, da diese viel zu groß und zu abstrakt ist, um das wahre Ausmaß des Verbrechens zu erkennen. Die hier ausgestellte Masse an Haaren, die nur einen kleinen Teil des geraubten Haares darstellt, demonstriert die Dimensionen der NS-Verbrechen auf eine vollkommen andere Weise.

In einem späteren Gespräch erklärte mir eine Mitreisende, was für eine besondere Bedeutung Haar in vielen Kulturen hat. Es wird gefärbt, geflochten oder auch verdeckt, jeweils um bestimmte Zugehörigkeiten oder Bedeutungen zu symbolisieren und zu visualisieren. Nach diesem Gespräch fragte ich mich, ob es richtig ist, diese Haare hier auszustellen. Ob diese Teile des Körpers nicht bestattet werden sollten, da für diese Menschen nie die Möglichkeit bestanden hat, dass ihre Körper mit Würde und Respekt bestattet werden. Unser Guide erklärte uns, dass die Haare nicht konserviert werden und in einiger Zeit zerfallen werden. Das Haar verrottet in den Mauern des KZ Auschwitz, wie einst die Menschen dort. Der Gedanke fühlt sich für mich falsch an.

Auch die unzähligen gestapelten Koffer und Schuhe stehen nur für einen Bruchteil der Menge an deportierten Menschen. Sie sind stumme Zeugen für den Mord an den Menschen, die mit diesen Koffern ins Lager gekommen sind. Die zusammengeschütteten Schuhe wirkten auf mich zuerst wie lieblos und kalt zusammengekippt. Doch warum sollte mit einem netten Arrangement der Schuhe irgendetwas beschönigt werden? Das ungute Gefühl, welches bei diesem Anblick aufkam, ist kein Vergleich zu dem, was diese Menschen durchleben mussten. Ein einzelner roter Schuh fiel mir in der dunklen Menge auf. Ich sah nur ihn, einen anderen roten Schuh konnte ich nicht ausfindig machen. Wer weiß, ob er überhaupt dort irgendwo zwischen den anderen Schuhen lag.

Die beschrifteten Koffer waren ebenfalls kein leichter Anblick. Sprechen sie doch für die Hoffnung, irgendwann wieder zurückzureisen, zu dem Ort, an dem sie gepackt wurden. Gepackt voller Angst und Unsicherheit. Gepackt mit den wertvollsten Gegenständen, die die Menschen bei sich haben wollten auf der ungewissen Reise. Es ist widerlich zu wissen, dass diese Koffer einfach durchwühlt worden waren, um sich an ihren Wertgegenständen zu bereichern und diese Todesmaschinerie weiter zu befeuern. Und dass es letztendlich egal gewesen war, wessen Namen auf den Koffern gestanden haben. Der Inhalt sollte so oder so nie wieder mit den Menschen zusammenkommen, die diese Koffer gepackt hatten.



Mein Blick blieb an dem Haufen aus achtlos zusammen geworfenen Prothesen und Brillen in verschiedenen Größen und Farben, teilweise mit gesprungenen Gläsern, hängen. Jede einzelne Brille und jede einzelne Prothese hatten den Träger*innen das Gefühl von Sicherheit vermittelt. Beinprothesen hatten die Träger*innen in ihrer Fortbewegungsfreiheit unterstützt und hatten ihnen ermöglicht in gefährlichen oder unangenehmen Situationen fliehen zu können. Brillen helfen Menschen trotz ihrer Sehschwächen ihre Umgebung wahrnehmen zu können. Dieses Gefühl der Sicherheit ist den Menschen abrupt bei ihrer Ankunft genommen worden. Ich versuchte mir vorzustellen, wie sich die Menschen in der ohnehin schon ausgewegenen Situation gefühlt haben müssen, nachdem ihnen ihre Brillen und Prothesen genommen worden sind. Es gelang mir nicht.

Es war schwierig, sich von dem Anblick zu lösen und weiterzugehen. In meiner Kindheit war ich davon überzeugt gewesen, dass Mediziner*innen gute Menschen sind, denn sie helfen den Menschen, wenn sie krank sind und versuchen ihre Genesung zu unterstützen. Von dieser Vorstellung wich ich im Laufe der Zeit etwas ab, aber wie sehr Ethik in der Medizin in den Hintergrund rückt, wenn Ideologie im Vordergrund steht, zeigte mir Block 10. Die Experimente von Mengele sind mir nicht unbekannt gewesen, doch die Bilder der Betroffenen zu sehen, besonders von den Kindern, hat mich schwer getroffen. Unverständlich, wie man mit den Kenntnissen über Nervensysteme und Schmerz solche Versuche durchführen kann. Unfassbar, wie Menschen so etwas anderen Menschen antun können.

Ein großes Bild zeigte ein paar ausgehungerte, nackte Kinder. Mein erster Impuls war die Frage, ob dieses Bild wirklich so ausgestellt werden muss: Die Kinder so hilflos aus der Perspektive der Täter*innen abgebildet, das Foto als bloßes Dokument über den Verlauf der Versuche. Dass dabei dieses unvorstellbare Leid mit festgehalten wird, erschien mir eher Nebensache. Sie hatten keine Wahl gehabt, so fotografiert zu werden, sie hatten keine Wahl gehabt, diesem Grauen ausgesetzt zu sein und wahrscheinlich hatten sie auch keine Wahl, zu entscheiden, ob sie so auf diesem Bild gezeigt werden wollten. Dennoch ist dieses Foto ein Zeugnis für diese Unmenschlichkeit, wenn auch ein sehr Bitteres.

Unbekannt waren mir jedoch die systematischen Zwangssterilisationen, die zwei Mediziner an jungen Frauen, überwiegend Jüdinnen durchgeführt hatten. Das Ziel der Zwangssterilisationen lässt sich an Perversion kaum überbieten: die Frauen waren nur auf ihre Arbeitskraft reduziert worden, alles Menschliche – insbesondere Kinder zu gebären und mit Partner*innen intim werden zu können – war ihnen abgesprochen worden. Der Mediziner Carl Clauberg hatte im Auftrag der SS zwischen ca. 550 und 700 Zwangssterilisationen bei jungen Frauen durchgeführt, indem er ihnen ein Mittel in die Eileiter injizierte, infolgedessen die Eierstöcke verstopften. Viele der jungen Frauen waren unmittelbar nach dem schweren Eingriff gestorben. Neben dieser Art der Zwangssterilisation waren auch Sterilisationen mittels Röntgenstrahlen durchgeführt worden. Hierbei sind die Frauen ohne jegliche Schutzvorrichtung direkt im Intimbereich den gefährlichen Röntgenstrahlungen ausgesetzt worden. Keine schwere, die nichtbetroffenen Körperstellen waren nicht mit Schutzdecken abgedeckt worden. Es hatte kein besonderer Raum zur Verfügung gestanden. Geschützt worden war nur der SS-Mediziner, der die Experimente in einem geschützten Raum fernab der gefährlichen Strahlung geleitet hatte. Viele der Überlebenden litten ihr Leben lang an den Folgen der Sterilisationen, da sie ihre Sexualität nicht ausleben oder Kinder gebären konnten. In mir sammelte sich Wut und eine gewisse Hilfslosigkeit. Es gelingt mir nicht meine Emotionen in Worte zu fassen.

Der Hof zwischen Block 10 und Block 11 war für Erschießungen an der schwarzen Wand genutzt worden. Wir liefen an ihm vorbei und traten kurz ein. Auch hier empfand ich es als absolut unwirklich an dem Ort zu stehen, wo willkürlich Menschen hingerichtet worden waren: Systematisch. Alte Menschen, junge Menschen, Kinder und sogar Säuglinge. Welche Gedanken den Menschen wohl durch den Kopf gegangen waren, die dort auf ihre Exekution gewartet hatten? Es kam aber auch die Frage auf: Wie hatte man dort stehen und unschuldige Menschen hinrichten können? Eine Frage, auf die ich keine Antwort finden werde. Es standen Grabkerzen und Kränze vor der Wand, ein Zeichen der Hoffnung, dass diese Menschen nicht vollkommen vergessen wurden und die heutige Generation ein Bewusstsein für diese grausamen Verbrechen gegen die Menschenwürde entwickelt hat. Ein Bewusstsein, dass hoffentlich nie wieder solche Grausamkeiten tolerieren oder ermöglichen wird.



Als sich der Rundgang durch das Lager dem Ende nähert, kamen wir wieder zurück zum Eingangstor, mit dem an Perversion kaum zu überbietendem Schriftzug „Arbeit macht frei“. Kaum einer, der durch dieses Tor hineingegangen war, wird wieder durch dieses Tor hinausgegangen sein. Die Arbeit hatte hier niemanden frei gemacht; sie hatte nur einen elenden Tod und den Täter*innen eine unverzeihbare Schuld gebracht. Wie endgültig und unabwendbar die seinerzeitige Verschleppung in ein Konzentrationslager in der Regel einem Todesurteil gleichkam, wurde mir erst hier klar. Natürlich kannte ich Berichte von Überlebenden und Zeitzeug*innen. Aber dass diese quasi nur überlebt hatten, weil sie zum Zeitpunkt der Befreiung noch nicht tot waren, verstand ich erst an diesem Ort. Alle Handlungen der Täter*innen hatten nur auf das schnelle Auslöschen von Menschenleben hingezielt, systematisiert und bürokratisiert bis in das letzte Detail, auch mit der Absicht, sich noch bestmöglich an den zum Sterben verdamnten Menschen zu bereichern.



Mit dem Wissen darüber, was hier in Auschwitz geschehen ist, frage ich mich, wie es sein kann, dass bis heute Diskriminierung und Rassismus weiterhin in unseren Gesellschaften vorhanden sind?

Nach der Besichtigung überkamen mich Trauer und Wut, auch über mich selbst. Die altbekannte Frage formierte sich in meinem Kopf: Was hätte ich damals getan?

Aber dann erinnerte mich die Ausstellung daran, dass es viel wichtiger ist was ich jetzt tue. Dass ich im Hier und Jetzt lebe und auch nur im Hier und Jetzt handeln kann. Eine ablehnende Haltung, kein Gutheißen alleine, reicht nicht. Die damalige Bevölkerung hatte wahrscheinlich vieles der NS-Taten nicht gutgeheißen und trotzdem waren diese möglich gewesen. Und das in solch einem riesigen Ausmaß. Nachdem ich Zeugin dieser Dokumentation der Unmenschlichkeit und der Schuld geworden bin, ist mir klarer denn je: Nie wieder. Ich trage ebenfalls Verantwortung dafür, dass dieses „nie wieder“ auch ein „nie wieder“ bleibt, und dass ich dafür auch selbst aktiv werden muss.

Wir möchten uns bei unserem Guide Jacek Bribram herzlich für die Führung durch das Stammlager danken.

Oswiecim, 14.Oktober 2020 Silvia Mommertz und Kathaina Pohlschmidt

Donnerstag, 15. Oktober 2020
Gedenkstätte/Museum Auschwitz
Führung durch das ehemalige Außenlager Auschwitz - Birkenau

Jacek Bribram



Museum und Gedenkstätte Auschwitz- Birkenau Führung durch das ehemalige Außenlager

Der dritte Tag unserer Gedenkstättenfahrt führte uns zu der Gedenkstätte des ehemaligen Vernichtungslagers Auschwitz - Birkenau. Bevor wir jedoch mit unserer Führung in der Gedenkstätte starteten, besuchten wir zunächst die Ausstellung „Fountain of Tears“ von Rick Wienecke, die sich in unmittelbarer Nähe zur ersten „Selektionsrampe“ für das Lager Birkenau befindet. Dieser Programmpunkt gehört nicht zur üblichen Tour und wurde uns von unserem Guide zusätzlich angeboten.

Schon auf der Hinfahrt zu der Rampe, an der bis 1944 die „Selektionen“ durchgeführt worden waren, konnten wir aus dem Bus heraus einen Blick auf das Lager werfen. Wir sahen den Stacheldraht, die Baracken und die Wachtürme. Es war ein seltsames Gefühl, an diesem Ort des Schreckens vorerst nur vorbeizufahren, in dem Wissen, bald dort einzutreten. Es war, wie eine Aufschiebung des Grauens.



Vom Ort der „Selektion“ machten wir uns gemeinsam auf den Weg zu der Ausstellung von Rick Wienecke. Die Ausstellung fanden wir in einem sehr unscheinbaren Haus in einer Nebenstraße von Oswiecim vor. Es fiel uns auf, dass sich unmittelbar in der Nähe der Gedenkstätte neue Häuser, ja schon fast eine Siedlung, befanden. Eine eher verwirrende Situation Häuser zu sehen, deren Fenster auf ein ehemaliges Vernichtungslager gerichtet sind, in dem hunderttausende von Menschen auf grausamste Weise ihr Leben gelassen hatten. Noch direkt neben der ehemaligen Entladerampe stand ein Einfamilienhaus. Das Grundstück bestand aus einem schönen Garten, in dem sich Spielzeug im Wind drehte. Der Garten sah verspielt und mit viel Liebe angelegt aus, ein Baum schien vor kurzem frisch gepflanzt worden zu sein. Immer wieder kamen uns die Gedanken in den Kopf, wie es wohl sei an einem Ort zu leben, an dem grausamste, unvorstellbare Taten geschehen waren.

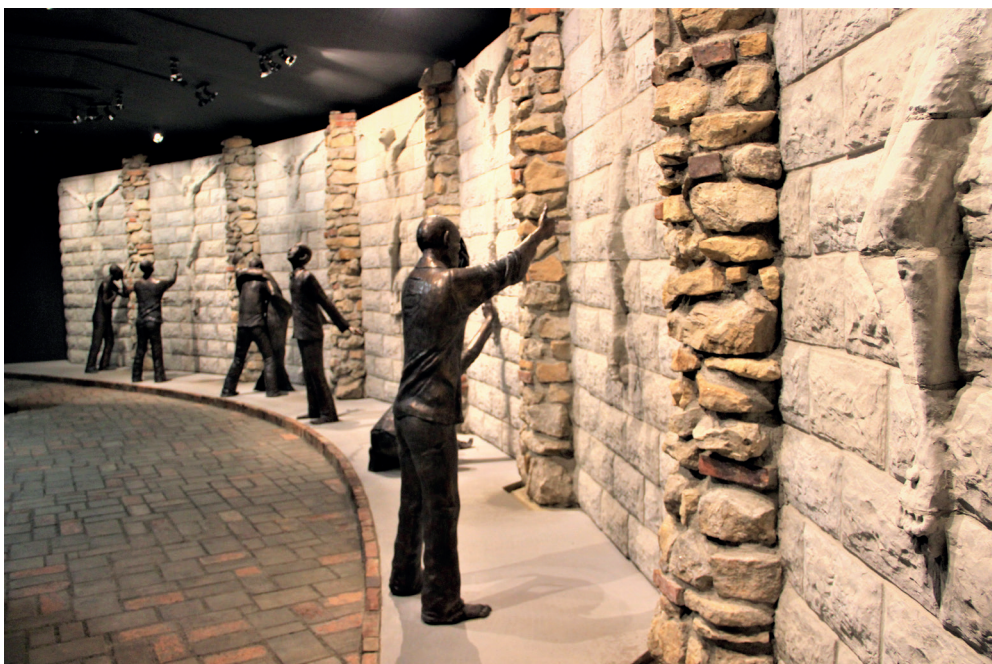
Es sind Gedanken, die während der Fahrt regelmäßig aufkamen. Genauso wie zu Zeiten des Vernichtungslagers hier Menschen gelebt hatten, so ist auch heute die Gegend selbstverständlich besiedelt. Gewöhnt man sich irgendwann an den Anblick von Viehwaggons und Bahngleisen? Rückt die Vergangenheit der unmittelbaren Umgebung gar irgendwann in den Hintergrund? Was stellt sie mit einem selbst an?

In der Ausstellung angekommen, begrüßte uns eine sehr freundliche Frau, die sich als Freundin des Künstlers Wienecke vorstellte. Als Gruppe wurden wir durch die Ausstellung geführt und es wurde uns die Geschichte des Kunstwerkes „Fountain of Tears“ nähergebracht.

Rick Wienecke war als junger Mann auf der Suche nach Gott gewesen und dazu nach Israel gereist. Zuvor hatte er sich mit der Geschichte des jüdischen Volkes auseinandergesetzt und dabei die Überzeugung gewonnen, dass Gott etwas mit dem jüdischen Volk zu tun haben müsse. In seinem Kunstwerk, „Fountain of Tears“, wird der Dialog zwischen dem Jüdischen Messias Jesus Christus und dem jüdischen Volk dargestellt.

Nachdem in der Gruppe schon erhebliche Irritation angesichts dieses „Vergleiches“ des Leidens herrschte, kam es zu weiteren Aussagen im Verlauf der Führung, die uns stutzig machten: An einer Stelle ließ die Leiterin der Führung verlauten, dass wir Auschwitz nicht verstehen könnten, da wir es „nicht im Herzen“ hätten. Ungeachtet ihrer eigenen Worte fragte sie einige Minuten später dennoch, wie Juden sich damals denn konkret in den Ghettos gefühlt hätten. Die richtige Antwort kam zum Glück aus unseren Reihen: „Wir können es nicht nachvollziehen“. Die Gefühle der Juden und Jüdinnen im Moment vor dem Tod in der Gaskammer verglich sie wenig später wie selbstverständlich mit dem Moment vor Jesu Kreuzigung.

Der anschließende Raum mit der eigentlichen Installation von Fountain Of Tears machte endgültig klar, wieso eine christliche Perspektive auf die Shoa eine schlechte Idee sein kann. Hier erfolgte der Vergleich von Jesu Kreuzigung mit der Shoa in plastischer Form: 6 Millionen Opfer werden mit Jesus verwoben, indem zwischen sechs Säulen (jede für eine Million Opfer) Darstellungen der Kreuzigung angebracht sind. Vor jeder Jesus-Skulptur ist jeweils ein KZ-Häftling dargestellt. Die KZ-Häftlinge „reagieren“ laut Künstler auf den leidenden Jesus, bei einigen der Skulpturen wenden sie sich ganz konkret zu dem Gekreuzigten hin.



An diesem Punkt wirkten Einige aus unserer Gruppe verwirrt: Ist das die Vorstellung, die Rick Wienecke von den letzten Momenten der vernichteten Juden und Jüdinnen hat? Dass sie sich in Angesicht des Todes an Jesus wandten?

In der mittleren Skulptur findet die Vereinnahmung des jüdischen Leides einen Höhepunkt: Die Jesus-Skulptur hat einen geschorenen Kopf, auf seinem linken Arm ist die Nummer eines KZ-Insassen tätowiert. Im dazu abgespielten Film lässt der Künstler parallel verlauten, dass das Leiden Jesu der Ursprung des Leidens des jüdischen Volkes sei. Die Skulpturengruppe und der erklärende Film wurden mit einem Text aus dem neuen Testament untermalt. Zur Erinnerung: Juden glauben weder an Jesus, noch gehört das sogenannte Neue Testament zu den heiligen Schriften.

Nach den für uns doch eher irritierenden Interpretationen des Künstlers Rick Wienecke zum Holocaust, erreichten wir nach einem kurzen Fußweg unser eigentliches Ziel für heute, die Gedenkstätte Auschwitz- Birkenau. Zu Beginn der Führung wurden uns ein paar Fakten aufgezählt. Überraschend dabei war, dass erst seit 15 Jahren Führungen durch das Vernichtungslager Birkenau stattfinden. Auch der Erhalt dieser wichtigen (inzwischen) Gedenkstätte, ist nicht selbstverständlich gewesen. So gab es in der Vergangenheit viele Pläne zum kompletten Abriss des gesamten Geländes. Glücklicherweise war dies verhindert worden und ein Ort des Gedenkens ist erhalten geblieben.

Das Lager Auschwitz-Birkenau war im Herbst 1941 errichtet worden. Die Ziegelsteine für die ersten Gebäude waren aus der kleinen Ortschaft Birkenau herbeigebracht und zum Bau verwendet worden. Himmler hatte die Vorstellung gehabt, ein Lager für bis zu 200.000 Menschen zu errichten. Während der Führung wurden wir vermehrt darauf aufmerksam gemacht, dass dieses Lager nach außen als Arbeitslager betitelt worden war. Das extra dafür errichtete Roma-Lager war so dargestellt und abgelichtet worden, dass es den Anschein hatte, die Familien lebten mit Spiel und Spaß im Vernichtungslager Birkenau.

Wie grausam die Realität für die vielen Menschen gewesen war, die hier in den vollgepfachten Zügen angekommen waren, wurde uns an der sogenannten „Judenrampe“ klar.

Die Zeit zwischen dem Ankommen neuer Häftlinge auf der Rampe und deren Vernichtung in den Gaskammern betrug oft nur ca. fünf Stunden.



Schon beim Eintreten in das Lager erschien es uns schon so, als ob die Gleise zur Rampe endlos weiter gehen würden. Der Gang auf dem Weg zur Rampe ist ein wenig schwierig. Der Weg ist uneben, man knickt leicht um, hier und da sind Pfützen. An der Rampe standen wir schließlich zwischen einem Korridor aus Stacheldraht links und rechts von uns. Wir waren scheinbar die erste Gruppe an diesem Morgen und waren allein dort; keine Stimme weit und breit war zu hören. Und als wir dort an der Rampe standen, an diesem Ort, an dem über den sofortigen Tod entschieden worden war, an dem Männer von ihren Frauen getrennt worden waren, an dem sich Familien das letzte Mal gesehen hatten – da klarte der Himmel auf. Plötzlich brachen Sonnenstrahlen durch die vorher noch so dichte Wolkendecke und strahlten uns ins Gesicht. Sie gaben uns ein Gefühl der Wärme im Angesicht der Vernichtung. Über den Ruinen der Gaskammern, die wir am Ende des Weges erkannten, hingen dagegen bedrohlich die grauen Wolken.



Die Todesmaschinerie lief seinerzeit Tag und Nacht. Ab einem gewissen Zeitpunkt, so unser Guide, waren vermehrt Transporte nach Auschwitz Birkenau gekommen, gleichzeitig war aber die Zahl der Insassen gesunken. Bald stieß das getaktete Morden, das System der Vernichtung an seine Grenzen. Die Verbrennungsanlagen hatten keine Kapazitäten mehr – die Leichen der Ermordeten wurden unter freiem Himmel gestapelt und verbrannt. Die Wortwahl für Auschwitz-Birkenau fällt an dieser Stelle schwer: „Kapazitätsgrenzen“, „Höhepunkt“, „Effizienz“. Was wie die Analyse eines Unternehmens klingt, beschreibt in Wahrheit die perfide Vernichtung eines ganzen Kulturraums und die damit einhergehende systematische Ermordung von Millionen von Menschen. Wir führten unseren Rundgang über das Gelände fort. Immer wieder fühlte man sich fast erschlagen von der Größe des gesamten Geländes. Um die Ortschaft Birkenau wiederaufzubauen, waren viele Baracken kurz nach der Befreiung zerstört beziehungsweise abgebaut worden. Heute erinnern nur noch die Grundmauern und Schornsteine an die Vielzahl der Barracken.

Ein Block war zur „Sortierung“ des Reichtums der inhaftierten Menschen genutzt worden.- Dieser Block hatte den Namen Kanada bekommen. Kanada - eine Verbindung zu einem Land, in dem alles besser erschien, dass für Reichtum und Wohlstand steht Ein Land, nach dem sich viele Häftlinge gesehnt hatten. Heute sind nur noch die Überreste der seinerzeitigen Baracken übrig. Ziemlich zentral wurden die in Besitz genommenen Wertgegenstände der Gefangenen in einem großen gläsernen Kasten ausgestellt. Ein Block war zur „Sortierung“ des Reichtums der inhaftierten Menschen genutzt worden.

Aber – Reichtum? Wertsachen? Wir sahen Besteck, Geschirr und Töpfe. Es ist ein geeigneter Ort, um über den Begriff „Reichtum“ und seine Subjektivität nachzudenken. Was schätzen wir als Wertsachen? Was empfinden wir als reich? Wofür sind wir überhaupt nicht mehr dankbar, weil wir es als selbstverständlich annehmen? Genau diese Gedanken gingen uns durch den Kopf. Liefen wir auf unserem dem Weg durch das Gelände durch eine Pfütze, schauten wir sorgenvoll auf unsere Schuhe: sind sie dreckig geworden? Und sind uns selbst gegenüber sofort peinlich berührt: Nasse oder dreckige Schuhe waren in diesem Moment scheinbar unsere größte Sorge? Wie reich müssen wir sein, dass wir uns das erlauben können...?

Auch der nächste Block wurde nach einer Assoziation benannt: Die „Sauna“, in der Kleidung desinfiziert worden war und sich neu ankommende Häftlinge duschen mussten. Hier waren die Insassen ihrer Identität als Mensch und all ihrer Individualität beraubt worden.

Von nun an waren die Menschen nur noch eine Nummer. Ohne eigene Haare, ohne eigene Kleidung – ohne alles, worin ein Mensch sich individuell ausdrückt. Nach diesem Verlust ihrer selbst, waren die Häftlinge anschließend fotografiert worden. Jeder Insasse, der nicht sofort ermordet wurde, musste diese Prozedur durchstehen. Was ist besser? Der sofortige Tod oder der Verlust des Menschseins bei lebendigem Leibe? Den Kontrast, den das Museum am Ende des Sauna-Bereiches erzeugt, ist ein sehr gelungener: Wir sehen Fotos, die Insassen in das Lager mitgenommen hatten. Wir sehen Fröhlichkeit, Leben, Familie, Gemeinschaft, Sport, Genuss, Liebe. Wir sehen Menschen, und was sie einmal waren, mit Gefühlen und Emotionen. Diese Darstellungen sind ungemein wichtig, um die Verluste, die die Welt hier in Auschwitz erfahren hat, greifbar zu machen: Millionen von Individuen.



Einen großen Teil unserer Eindrücke an diesem Vormittag nahm die Natur ein. Der Gedanke, dass über diesen Ort der Vernichtung, des Todes und des unvorstellbaren Grauens das Leben gesiegt hat, ließ einen nicht los. Ebenso, wie die Überlebenden der Shoa, ihre Familien, ihre Enkel und Urenkel – schlichtweg das Leben als späte „Rache“ an den Nazis empfinden, so hat auch in Auschwitz selbst das Leben wieder die Oberhand gewonnen: Als wir vor den Gaskammern stehen, fliegen Gänse über uns. Der Inbegriff des Todes liegt vor unseren Augen – brach und zerstört. Doch die Freiheit und das Leben fliegen lebendig über uns. Als wir etwas später weiter über das Gelände gingen, sprang sogar ein Reh vor uns über den Weg. Die Bäume, die Häftlinge pflanzen mussten, stehen noch immer und überragen jeden Wachturm. Sie überragen jeden Schornstein. Die Bäume, seit jeher in der jüdischen Tradition Sinnbild des Lebens, sie stehen die Gaskammern sind Ruinen. Die Bäume atmen und leben, der Stacheldraht rostet. Es ist ein später Triumph, wenngleich kein Trost für die verlorenen Leben. So auch das saftige Gras der Wiesen – es wächst auf Asche. Bevor wir Auschwitz Birkenau verlassen haben, blieben wir am Eingangstor noch einmal stehen und blickten auf das Ende des Lagers in der Ferne. Wir stehen auf den Gleisen, vor unseren Füßen befinden sich die Weichen. Weichen – ein Zeichen der Wahl. Eine Weiche kann den Weg verändern. Möchte ich rechts oder links entlang? Sie stehen für verschiedene Wege, zu denen sie führen können. Doch hier tun sie das nicht. Hier hatte niemand eine Wahl. Die Weichenstellungen waren hier nur eine Illusion, ein Schein von Alternativen.

Oswiecim, 15. Oktober 2020 Max Braun und Bastian Reetz

Multimediapräsentation zum Thema „Charakteristik der Archivmaterialien“

Nachdem wir am Vormittag eine Führung durch das ehemalige Außenlager Auschwitz - Birkenau unternommen hatten, stand heute am Nachmittag der Besuch des Archivs der Gedenkstätte Auschwitz auf dem Programm. Pünktlich um 15.30 Uhr kamen wir nach einem kurzen Fußweg und bei strömenden Regen am Archiv an. Durch die Präsentation führte uns Frau Dr. Agnieszka Kita. Sie ist wissenschaftliche Mitarbeiterin der Gedenkstätte und beschäftigt sich mit den Archivmaterialien des gesamten ehemaligen Konzentrationslagers Auschwitz I sowie dem ehemaligen Außenlager Auschwitz-Birkenau.

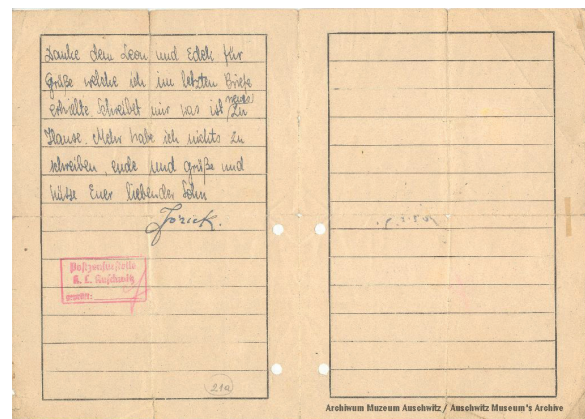
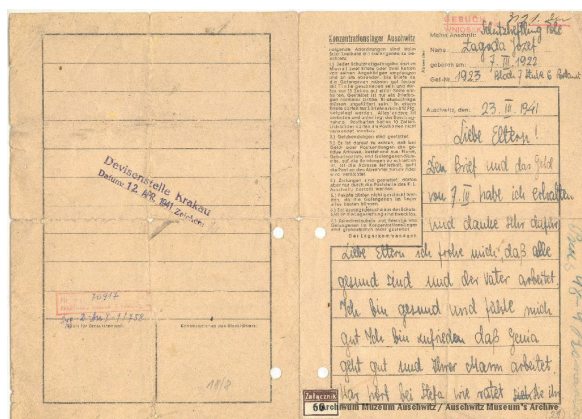
Im Jahre 1957 war das Archiv unter der Leitung von Tadeusz Iwaszko gegründet worden. Anlass dazu waren Dokumente, die nach der Befreiung des Konzentrationslagers dort gefunden worden waren. Diese machen jedoch nur ca. 5-7% aller Dokumente aus, da der Großteil von der SS vor der Räumung des Lagers verbrannt worden war oder von russischen Soldaten nach der Befreiung des Lagers mitgenommen und teilweise erst in den 90er Jahren wieder dem Archiv zur Verfügung gestellt worden ist.

Das eigentliche Archiv befindet sich heute in Block 25 im ehemaligen Stammlager von Auschwitz. Die dortigen Papierdokumente zeigen die Geschichte des Lagers und seiner Häftlinge auf. Bis heute werden Dokumente und Materialien von Familienmitgliedern ehemaliger Häftlinge und Täter dem Archiv zur Verfügung gestellt. Aber auch durch den Erwerb von Materialien bei bestimmten Internetauktionen, werden weitere Dokumente für das Archiv erworben. Die gesamte Sammlung ist dementsprechend nicht geschlossen, sondern wird stetig erweitert.

Die Materialien werden in 5 großen inhaltlichen Abteilungen aufgeteilt.

1. Abteilung der Kommandantur:

Hier handelt es sich um Dokumente, die den persönlichen und beruflichen Alltag der SS zeigen oder wo und wann sich einzelne Mitglieder aufhielten bzw. deren Einsatzpläne. Zusätzlich ist die Häftlingskorrespondenz Teil der Kommandantur, wobei es sich um zensierte deutschsprachige Briefe der Häftlinge an ihre Familien handelt. Es bestand ein Zwang diese Briefe auf Deutsch zu verfassen, weshalb einige Häftlinge sich gegenseitig bei der Formulierung geholfen hatten. Nach einiger Zeit war aufgrund der Zensur eine Art Geheimmunikation zwischen Häftling und Familie entstanden.



2. Politische Abteilung:

Die Abteilung beinhaltet die Häftlingspersonalbögen, das heißt alle wichtigen persönlichen und äußerlichen Informationen über jeden Häftling. Ebenfalls sind dort die Zugangslisten mit Nummer, Name, Beruf und Geschlecht vorhanden. Wichtig hierbei waren die Berufe, da Häftlinge mit handwerklichen Berufen zu Beginn eine höhere Überlebenschance hatten. Unter Abteilung 2 wurden zusätzlich die Sterbeurkunden der Häftlinge gefasst, in denen 99% der Todesursachen erfunden oder willkürlich zugeordnet worden waren. Dabei ist erstaunlich, dass alle Dokumente bis zum Ende des Lagers als Beleg einer „legalen Vorgehensweise“ gesammelt und erstellt worden waren. Damit hatten die Nazis ihr Handeln nicht nur untereinander, sondern auch nach außen legitimieren wollen.

This document is a list of prisoners, possibly a register or a list of arrivals. It contains many columns of text, including names, numbers, and other identifying information. The text is somewhat faded and difficult to read in detail.

This document is a form or certificate, possibly related to a prisoner's status or a specific event. It contains handwritten text and some printed fields. The title is "Anschultz, dem 21. April 1941" and "Anschultz, dem 21. Oktober 1941".

3. Abteilung der Schutzhaftlagerführung:

Hier handelt es sich zum einen um die Stärkebücher, in denen nach den täglichen Zählungen die Anzahl der Häftlinge festgehalten worden waren und zum anderen um die Bunkerbücher sowie die Bücher der Strafkompagnie. In ihnen waren jeweils der Zeitraum und die Grundinformationen der Häftlinge, welche sich im Bunker oder in der Strafkompagnie befunden hatten, notiert worden. Des Weiteren beinhaltet die Abteilung das Hauptbuch der Sinti und Roma, dass bei Auflösung des Lagers Auschwitz Birkenau von Häftlingen in der Erde versteckt worden war.

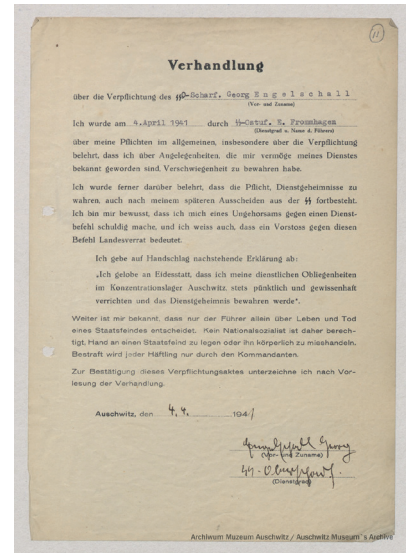
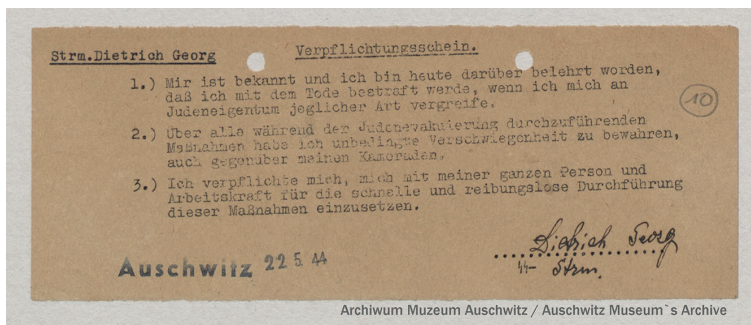
This document contains two pages, numbered 2 and 3, with a list of prisoners. The columns include names, dates, and other identifying information. The text is handwritten and somewhat faded.

This document contains a page numbered 11, with a list of prisoners. The columns include names, dates, and other identifying information. The text is handwritten and somewhat faded.

Außerdem gibt es in dieser Abteilung noch den Unterpunkt 3a Arbeitseinsatz, in welcher alle Dokumente über Arbeitseinsätze der Häftlinge gesammelt wurden. Aus der Perspektive der SS waren die Häftlinge billige Arbeitskräfte gewesen und waren erschreckenderweise auch an andere Konzentrationslager oder Firmen wie z.B. Hugo Boss „ausgeliehen“ worden. Bei guter Arbeit hatte für sie die Aussicht auf den Erhalt eines Prämienscheins bestanden mit dem sie entweder etwas Geld bekommen hatten oder den sie in Block 24, dem damaligen Lagerbordell, in dem Häftlingsfrauen hatten arbeiten müssen, hatten einlösen können.

4 Abteilung der Verwaltung:

Sie offenbart den Alltag der SS Mitglieder im Lager, zum Beispiel durch Fahrgenehmigungen, Fahrbefehle oder die Lauf-Solddbücher, welche Informationen über die Ausstattung der SS Männer beinhalten.



5. Abteilung des Standortarztes:

In ihr sind sämtliche Informationen vorhanden, die im Häftlings Krankenbau (HKB) gesammelt wurden. Hierbei handelt es sich um Todesmeldungen, ärztlichen Befunde, Diagnosen, aber auch um Angaben zu medizinischen Versuchen und Zwangssterilisationen. Dazu sollte erwähnt werden, dass vor allem Angaben zum Tod eines Häftlings von der SS und dem zuständigen Lagerarzt gefälscht oder verändert worden sind.

Id. No.	Datum	Leift. No.	Name u. Vorname	R. i. a. g. u. o. s. a.
4762	2.10.44			Blasennerven
4763	2.10.44			Blasenhals
4764	2.10.44			Blasenhals
4765	2.10.44			Blasenhals
4766	2.10.44			Blasenhals
4767	2.10.44			Blasenhals
4768	2.10.44			Blasenhals
4769	2.10.44			Blasenhals
4770	2.10.44			Blasenhals
4771	2.10.44			Blasenhals
4772	2.10.44			Blasenhals
4773	2.10.44			Blasenhals
4774	2.10.44			Blasenhals
4775	2.10.44			Blasenhals
4776	2.10.44			Blasenhals
4777	2.10.44			Blasenhals
4778	2.10.44			Blasenhals
4779	2.10.44			Blasenhals
4780	2.10.44			Blasenhals
4781	2.10.44			Blasenhals
4782	2.10.44			Blasenhals
4783	2.10.44			Blasenhals
4784	2.10.44			Blasenhals
4785	2.10.44			Blasenhals
4786	2.10.44			Blasenhals
4787	2.10.44			Blasenhals
4788	2.10.44			Blasenhals
4789	2.10.44			Blasenhals
4790	2.10.44			Blasenhals
4791	2.10.44			Blasenhals
4792	2.10.44			Blasenhals
4793	2.10.44			Blasenhals
4794	2.10.44			Blasenhals
4795	2.10.44			Blasenhals
4796	2.10.44			Blasenhals
4797	2.10.44			Blasenhals
4798	2.10.44			Blasenhals
4799	2.10.44			Blasenhals
4800	2.10.44			Blasenhals

Archivum Muzeum Auschwitz / Auschwitz Museum's Archive

Id. No.	Arzt	Arzt	Arzt	Arzt	Arzt
4762	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4763	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4764	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4765	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4766	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4767	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4768	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4769	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4770	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4771	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4772	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4773	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4774	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4775	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4776	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4777	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4778	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4779	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4780	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4781	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4782	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4783	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4784	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4785	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4786	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4787	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4788	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4789	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4790	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4791	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4792	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4793	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4794	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4795	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4796	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4797	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4798	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4799	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.
4800	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.	Strm.

Archivum Muzeum Auschwitz / Auschwitz Museum's Archive

Zusätzlich zu den Abteilungen befinden sich im Archiv Dokumente vom Hygieneinstitut, von der Zentralbauleitung, aber auch Materialien der Widerstandsbewegung und die Biografie von Rudolf Höss. Des Weiteren befinden sich dort Kopien der Transportlisten von Jüdinnen und Juden. Unter den Dokumenten ohne Zuordnung befinden sich ebenfalls viele bekannte Fotos von Häftlingen aus dem Lager.

Uns persönlich hat vor allem die Tatsache erschreckt, wie viel Bürokratie und Personal hinter der Fassade „Lager“ steckte und wie die Dokumente fast ausschließlich den Sinn hatten, das Lager, und die dort begangenen Verbrechen, als etwas Legitimes aussehen zu lassen. Uns wurde in beeindruckender Form von der Referentin dargestellt, wie der Tod in Auschwitz „verwaltet“ wurde.

Die Tatsache, dass nur ein Bruchteil der vielen Dokumente heute noch vorhanden ist und analysiert werden konnte, ist für die Nachkommen der Ermordeten eine sehr belastende Situation. Es offenbart, wie viele Familien heute immer noch keine Möglichkeit haben, mehr Informationen zur Geschichte ihrer Familien und somit zu ihren ermordeten Familienangehörigen zu bekommen.

Zum Schluss der Präsentation durften wir noch einige Frage stellen und haben von unserer Referentin erfahren, dass es für die Mitarbeiter*innen des Archivs stets herausfordernd und äußerst wichtig ist, eine Grenze zwischen ihrer Arbeit und ihren Emotionen zu ziehen, um ihre Arbeit möglichst objektiv durchführen zu können.

Wir möchten uns an dieser Stelle bei der Referentin Frau Dr. Agnieszka Kita bedanken. Sie hat uns dieses doch so schwierige Thema in einer sehr angenehmen Atmosphäre, super präsentiert.

Wir durften viel lernen und haben nun die Möglichkeit, die Verbrechen im ehemaligen Konzentrationslager Auschwitz aus einer ganz neuen Perspektive zu betrachten.

Oswiecim, 15. Oktober 2020 Kaja Wittstruck und Jana Vollmer

Freitag, 16. Oktober 2020
Workshop: „Kinder in Auschwitz-Birkenau“

Halina Jastrzebska



Workshop: „Kinder in Auschwitz- Birkenau“

Was sind die Grundbedürfnisse eines jeden Kindes? - Diese Frage stellte uns die Leiterin des Workshops und Archivarin im Ruhestand, Halina Jastrzebska, am vierten Tag unserer Gedenkstättenfahrt im Bildungszentrum der Gedenkstätte Auschwitz, das sich in der Nähe des ehemaligen Stammlagers befindet. Diese und weitere Fragen beschäftigten uns den gesamten Workshop über: Welche Rollen spielen die Eltern im Leben eines Kindes? Kann eine Kindheit nachgeholt werden? Anhand dieser Fragen wollen wir unsere Eindrücke und das Gelernte wiedergeben.

Aus verschiedenen Perspektiven, losgelöst von Kapazitäten und Zahlen, standen hier im Workshop die persönlichen Schicksale einzelner Personen im Vordergrund. Schnell viel uns auf, dass die Namen der Opfer und Täter dick gedruckt in den Texten hervorgehoben wurden. Dies unterstreicht wie wichtig es ist, den Menschen hinter der Geschichte nicht aus den Augen zu verlieren, ihnen einen Namen zu geben.

Die individuellen Schicksale, die uns im Workshop vorgestellt wurden, waren unterteilt in:

- polnische Kinder, deportiert nach Auschwitz aus dem Gebiet von Zamosc (Dezember 1942) und aus Warschau (August 1944)
- Neugeborene im Frauenlager
- Kinder im „Zigeunerfamilienlager“ sowie im Familienlager für Juden aus dem Ghetto in Theresienstadt
- Kinder- Opfer der verbrecherischen medizinischen Versuche
- Kinder- Opfer der Erschießungen an der „Todeswand“ und im Krematorium I im Stammlager
- Jüdische Kinder von Massentransporten, die direkt von der Rampe in den Tod gebracht wurden
- Zeichnungen und Gedichte von Kindern, die nach Auschwitz deportiert wurden
- Nach dem Krieg. Wir erhielten Mappen mit 2-3 Schicksalen, die aus den verschiedensten Perspektiven betrachtet wurden; wir hatten zunächst Zeit, uns selbst die Geschichten durchzulesen, bevor sie im Plenum besprochen wurden.



Was sind die Grundbedürfnisse eines jeden Kindes?

Im Workshop erfuhren wir tragische Schicksale von kleinen Kindern, die auf brutalste Weise misshandelt oder für medizinische Experimente missbraucht worden waren und die oft tödlich für die unschuldigen Kinder endeten. Überlebten die Kinder diese Folterungen und Experimente, litten sie ihr Leben lang unter den Folgen dieser furchtbaren Erlebnisse.

Uns wurde die Geschichte von einem kleinen Mädchen vorgestellt; sie hieß Dagmar und war 1944 von ihrer Mutter im KZ-Auschwitz geboren worden. Dagmar war nur wenige Tage nach ihrer Geburt von dem Lagerarzt Mengele mit einer Spritze in die Augen gestochen worden. Er hatte mit seinem „Experiment“ erreichen wollen, dass sich die Augenfarbe des kleinen Mädchens verändert; die Farbe sollte blau sein. Dagmar überlebte diese schreckliche Handlung nicht.

Für uns war es sehr schwer vorstellbar, dass ein Arzt, der eigene Kinder hatte, zu einem solchen Verbrechen fähig gewesen war.

Ganz abscheulich fanden wir die Experimente mit den vielen Zwillingen, die für die Zwillingsforschung leiden mussten. Die Kinder hatten sich ausziehen und stundenlang nackt dastehen müssen, während die Mitarbeiter von Mengele ihre Finger, Arme und Ohren vermessen hatten. Oft hatten die Ärzte Nadeln in die Arme der Kinder getrieben. Manchmal war ihnen so viel Blut abgenommen worden, dass sie in Ohnmacht fielen. Oft hatten sie Infusionen erhalten, von denen die Kinder nicht wussten, um welche Substanzen es sich handelte. Die Ärzte, die fast immer selbst Häftlinge gewesen waren, tauschten die Beutel aus – ohne Erklärung oder tröstende Worte. Nach diesen Versuchen waren viele der Kinder traumatisiert. Die Räume, in denen die Experimente stattgefunden hatten, waren nicht beheizt und deswegen sehr kalt, was bei vielen Kindern zu einer Lungenentzündung geführt hatte und somit oft den sicheren Tod bedeutet hatte.

Wir waren sehr geschockt von diesen Schicksalen und fragten uns, wie sich die Kinder wohl gefühlt haben mussten, ohne jeden Schutz, Zuneigung und Liebe.

Es ist für uns unvorstellbar, wie die Kinder diese Qualen aushalten konnten. Sie waren aus ihrem eigentlichen Leben gerissen worden und waren gezwungen gewesen, ganz auf sich allein gestellt zu überleben. Es war ein menschenunwürdiger und grausamer Kampf ums Überleben der in vielen Fällen, leider tödlich endete.

Welche Rolle spielen die Eltern im Leben eines Kindes?

Wir wurden darüber informiert, dass schwangere Frauen nicht direkt ermordet worden waren, sie jedoch unter menschenunwürdigen Bedingungen ihre Kinder gebären mussten. Die jungen Mütter hatten sich unter katastrophalen hygienischen Umständen und der ständigen Mangelernährung gegenseitig unterstützen müssen.

Unterstützung oder Nachsicht war von den Wärter*innen des Lagers nicht zu erwarten gewesen. So war es auch Stanizława Perończyk ergangen, als sie ihre Tochter Basia mit Unterstützung anderer Häftlingsfrauen in Birkenau zur Welt gebracht hatte. Der Gesundheitszustand der jungen Mutter hatte es nicht zugelassen, dass sie ihre eigene Tochter stillen konnte. Eine andere Mutter im Lager, die kurze Zeit vorher ihr Kind verloren hatte, übernahm nun das Stillen von Stanizława und konnte somit das Leben der kleinen Basia retten.

Wir können uns kaum vorstellen wie es sein muss, das eigene Kind zu verlieren und kurze Zeit danach, ein fremdes Kind im engen Körperkontakt zu stillen. Es muss schmerzhaft gewesen sein; jedoch rettete so eine fremde Frau das Leben der kleinen Basia.

Wenige Tage nach der Geburt des kleinen Mädchens, hatte sich der Säugling der perversen Dokumentationsbedürfnisse der Nazis unterziehen müssen; er war registriert worden. Die Wärter hatten Basia am Oberschenkel eine Häftlingsnummer eintätowiert. Die übliche Stelle für die Häftlingsnummer war der Unterarm gewesen. Es kann also davon ausgegangen werden, dass der Arm der kleinen Basia noch zu dünn und klein für diese Prozedur gewesen war. Dies hatte die Wärter*innen nicht davon abgehalten, dem kleinen Säugling unter einer hygienisch bedenklichen Situation eine Wunde zuzufügen.



Mit ihrer Geburt hatte Basia wie auch ihre Mutter von nun ab zu den sogenannten „Schutzhäftlingen“ gezählt. Wir stellten uns die Frage, wer muss hier vor wem geschützt werden? Gerade Mütter und Säuglinge zählen mit zu den schutzbedürftigsten Mitgliedern einer Gesellschaft. Säuglinge sind vollkommen abhängig von den Eltern. Von ihnen geht keine Gefahr aus. Dass die Nazis gerade diesen Begriff -Schutzhäftling- nutzten, ist für uns nicht zu verstehen. Diese Begrifflichkeit hat uns in der Diskussionsrunde beschäftigt und teilweise auch sehr wütend gemacht.

- Datum unbekannt -

Kann eine Kindheit nachgeholt werden?

Im Workshop wurden auch Geschichten von Kindern erzählt, die die Zeit in einem Konzentrationslager überlebt hatten. Ihr Leben nach dem Krieg gestaltete sich jedoch als sehr schwierig, da die Zeit in den Lagern verständlicher Weise nicht spurlos an ihnen vorbei gegangen war.

So hatten sie Monate bis Jahre ihrer Kindheit unter schlimmsten Bedingungen verbringen müssen, und waren meistens Waisen, wenn sie die Konzentrationslager überlebt hatten. Da gab es zum Beispiel einen zweijährigen Jungen, der kurz vor der Befreiung aus einem KZ herausgeschmuggelt worden war und danach adoptiert wurde. Trotz seines jungen Alters litt der Junge unter vielen Ängsten, die ihn sein ganzes Leben lang verfolgten.

Als in seinem Umfeld jemand eines natürlichen Todes verstorben war, hatte er seine Adoptivmutter gefragt: "Wer hat ihn getötet?" Als seine Adoptivmutter dann versucht hatte, ihm zu erklären, dass Menschen auch sterben können, ohne getötet worden zu sein, hatte er das erst gar nicht glauben können, da er so daran gewöhnt gewesen war, dass Menschen in seiner Umgebung getötet werden. Wenn also schon ein zweijähriger Junge nach einer Zeit im Konzentrationslager mit so schlimmen Ängsten zu kämpfen hat, wie traumatisiert müssen dann erst ältere Kinder nach ihrer Befreiung gewesen sein? Wir können uns nur schwer vorstellen, wie man nach so einer schrecklichen Zeit wieder ein normales Leben führen kann, zumal die meisten Kinder nach dem Krieg auch noch ohne ihre Familien völlig auf sich allein gestellt waren. Es war für sie sicherlich schwer, Menschen wieder vertrauen zu können und ihr altes Leben hinter sich zu lassen. Dennoch haben es viele geschafft, sich nach dem Krieg ein neues Leben aufzubauen und auch wieder glücklich zu sein.

Auch wenn die Zeit im Konzentrationslager für sie wahrscheinlich immer eine schmerzhafteste Erinnerung bleibt, die sie ihr Leben lang verfolgen wird.

In der anschließenden Diskussion war eine allgemein getrübe Stimmung zu spüren. Es dauerte einen Augenblick, bis wir uns von den Schicksalen lösen konnten und auch gedanklich wieder im Raum ankommen konnten. Einige teilten Schicksale, die sie besonders bewegten. Die Ergänzungen der Referentin halfen dabei, das Gelesene einzuordnen. Einige berichteten von Gedichten von Kindern, andere von Zeichnungen oder den medizinischen Versuchen an Kindern.

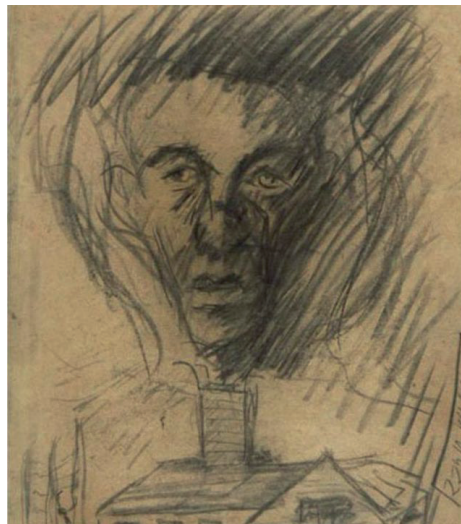
Jehuda Bacon wurde mit seiner Familie im Dezember 1943 aus dem Ghetto in Theresienstadt in Auschwitz eingewiesen und im Familienlager untergebracht. Er war damals 14 Jahre alt.

„Man hatte uns von unseren Eltern getrennt, wir wussten genau, an welchem Tag sie ins Krematorium geschickt werden würden. Ich glaube, wir konnten sie sogar auf dem Weg dorthin sehen. Aber niemand von uns konnte weinen. Irgend etwas war in uns zerbrochen, wir waren verändert. Wir Kinder schlossen uns dann sehr eng aneinander an...“

ehem. Häftling Jehuda Bacon

Jehuda Bacon „Das Gesicht des Vaters“

„Ich habe das schon Ende 1945 gezeichnet und es war Ausdruck meines Gedenkens an den Tod meines Vaters.“



Der Garten

*Das kleine Rosengärtlein
duftet heut so sehr,
es geht auf schmalen Wege
ein Knabe hin und her.*

*Ein Knäblein, ach so schön und hold,
ein Knösplein, das g'rad blühen wollt',
erblüht einmal das Knösplein klein,
so wird das Knäblein nicht mehr sein.*



František Bass

František Bass wurde am 30. Oktober 1944 nach Auschwitz deportiert. Das war der letzte Transport aus dem Ghetto in Theresienstadt nach Auschwitz. Auf der Rampe in Birkenau wurde er mit seiner Mutter zum Tod aussortiert. Er war gerade 14 Jahre alt.

Ein Schema war der Diskussion zu entnehmen, wir alle stellten uns die Frage: Wie hatte man das den Kindern antun können? Wie kann man in unschuldige Kinderaugen schauen und ihnen Schmerzen zufügen, ihnen die Eltern wegnehmen und ihnen die Kindheit rauben? Wir bekamen, wie so oft in dieser Woche, keine Antwort auf unsere Fragen.

Aber das war auch in Ordnung. Dennoch brachten diese Fragen viele Emotionen hoch. In der Diskussionsrunde gab es Zeit für Tränen und für Stille. Unsere Gruppe und auch die Referentin gingen sensibel mit den geäußerten Gefühlen um. Mit dem Ende des Workshops endeten unsere Fragen nicht. Im Gegenteil, sie begleiteten uns noch auf dem Rückweg und wahrscheinlich auch noch viel länger.

Die Teilnahme an diesem Workshop war nicht einfach. Es war jedoch trotzdem gut und richtig, dass wir an diesem Tag hier waren und die vielen individuellen Geschichten über diese jungen Menschen erfahren haben.

Bei den Führungen durch das Stamm- und Außenlager wurde sehr häufig ganz allgemein über die Opfer des Nationalsozialismus gesprochen; selten wurde auf einzelne Schicksale eingegangen. Doch im Workshop wurden eben genau diese schlimmen Einzelschicksale erzählt. Da die Opfer in den Geschichten, die wir gelesen haben, häufig junge Menschen in unsrem Alter waren, konnten wir uns ein bisschen besser in ihre Situation hineinversetzen. Auch wenn wir wahrscheinlich nie verstehen werden, welche Qualen sie durchleben mussten. Doch weil sie noch Kinder waren, hat das das Ganze für uns nochmal extremer und emotionaler gemacht, sodass wir nach dem Workshop das Gefühl hatten, ein bisschen besser erahnen zu können, welche Verbrechen damals begangen worden waren. Wir werden wahrscheinlich nie verstehen können, wie Menschen zu solch furchtbaren Verbrechen fähig waren. Wir haben aber verstanden, dass wir Alle etwas tun müssen, damit sich diese schrecklich Zeit nicht wiederholt.

Oswiecim, 16. Oktober 2020 Maja Schlags, Jana Krause und Aylin Kilic

Unsere Gedanken zur Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz von Hannah und Julia



Leider konnte in diesem Jahr die Gedenkstättenfahrt nach Auschwitz, die regelmäßig von unserer Schule -dem Heisenberg Gymnasium in Gladbeck- angeboten wird, wegen Corona nicht stattfinden. Umso mehr haben wir uns gefreut, als wir aus der Presse und von Freunden erfahren haben, dass Georg diese Fahrt nach Auschwitz in den Herbstferien anbieten wird. Wir durften also nicht nur auf neue Erfahrungen, sondern auch auf neue Bekanntschaften sowie auf interessante und informative Programmpunkte hoffen. Schon beim Vortreffen im Ida und Max Kaufmann-Haus in Gladbeck, wurde unser Interesse durch die Referentin Natalie Kajzer - sie ist freie Mitarbeiterin in der "Alten Synagoge" in Essen - für das Land Polen und seine Geschichte geweckt. Sehr beeindruckend war für uns der Vortrag von Natalie Kajzer zur Geschichte des Judentums in Polen.

Als die Reise am 13.10. am Düsseldorfer Hauptbahnhof startete, waren wir über die Zusammensetzung der Gruppe überrascht. Sowohl Schüler*innen als auch Student*innen nahmen an der Fahrt nach Auschwitz teil. Die Stimmung war sehr offen, es wurden sofort neue Bekanntschaften geschlossen und Teilnehmer*innen, die beim Vortreffen nicht dabei sein konnten, wurden uns vorgestellt. Leider war unsere Gruppe doch etwas kleiner als ursprünglich geplant, da insgesamt 5 Jugendliche kurzfristig die Teilnahme an der Fahrt wegen Corona absagen mussten. Nach dem ersten Kennenlernen ging es dann zunächst weiter mit dem Zug zum Flughafen nach Frankfurt am Main. Ohne Probleme ging es durch die Sicherheitskontrollen zum Wartebereich. Es dauerte nicht sehr lange bis wir unsere Plätze im Flugzeug belegen durften. Zum Glück konnten wir uns gegenseitig helfen, die notwendigen Corona-Formulare im Flugzeug auszufüllen. Ohne Turbulenzen landeten wir in Krakau, wo schon bereits unser netter Busfahrer auf uns wartete, der uns sicher an unser Ziel, dem „Zentrum für Dialog und Gebet“, nach Oswiecim bringen sollte. Unser erster Eindruck von Polen war geprägt von dem Wechsel zwischen Landwirtschaft und Industrie, die sich entlang der Straßen zeigte. Etwas Sorge bereitete uns das Wetter, der Regen begleitete uns bis zu unserer Ankunft in Oswiecim.

Nachdem wir unsere Koffer ausgepackt hatten, gab es unser erstes gemeinsames Abendessen. Die Tischeinteilung wurde uns bereits im Vorfeld abgenommen, da Veganer*innen und Vegetarier*innen jeweils an einem eigenen Tisch „platziert“ wurden. Nach dem Abendessen fand auch schon unser erster Programmpunkt statt, ein Gespräch mit dem deutschen Theologen Manfred Deseleers. Pfarrer Deselaers lebt schon seit 1989 in Polen und setzt sich dafür ein, dass die Verbrechen der Nazis, und somit die leidvollen Geschichten der vielen Opfer, nicht in Vergessenheit geraten. An diesem Abend stellte er uns die polnische, jüdische und deutsche Sichtweise auf Auschwitz vor, was für uns für die nächsten Tage sehr hilfreich war.

Mit den ersten Eindrücken und Informationen, traf sich die Gruppe anschließend in einem gemütlichen Raum, wo u.a. besprochen wurde, wer welchen Programmpunkt dokumentieren und wie der Ablauf in dieser Woche sein wird. Wir beendeten den Tag, indem wir unser Lieblingsspiel für die Fahrt kürten: Werwolf, ein Team- und Rollenspiel. Die Stimmung wurde dadurch aufgelockert und alle hatten Spaß beim gemeinsamen Spiel.

Nach einem ausgiebigen Frühstück am nächsten Morgen, besichtigten wir die Stadt Oswiecim. Gabriela Nikliborc war unsere Stadtführerin, die uns alle durch ihre vielen und sehr interessanten Informationen zu ihrer Heimatstadt Oswiecim beeindruckte. Wir waren darüber erstaunt, wie prägend das jüdische Leben in dieser Stadt vor der Besetzung durch die Nazis gewesen war und traurig darüber, dass dieses von den Deutschen vernichtet worden ist.



Ein schöner Abschluß war das Cafe Bergson; ein kleiner gemütlicher Ort, der an den einzigen und gleichzeitig letzten Holocaust-Überlebenden -Szymon Kluger- erinnern soll, der aus der Emigration nach Oswiecim zurückkehrte und im Jahr 2000 verstorben ist.



Nach einem leckeren Mittagessen und einer kurzen Pause, machten wir uns auf den Weg zum ehemaligen Stammlager Auschwitz I. Wir waren nervös und angespannt, da wir doch etwas Angst davor hatten, was in den nächsten Stunden auf uns zukommen wird. Zudem stellten wir uns die Frage, wer uns durch das ehemalige Lager führen wird und wie wir mit den wahrscheinlich sehr emotionalen Eindrücken und Erfahrungen umgehen werden.

Und dann standen wir vor dem bekannten Schriftzug, Arbeit macht frei, und waren zunächst beeindruckt von der düsteren Atmosphäre, die über diesen Ort lag. Alles wirkte grau und bedrückend und keiner von uns konnte sich vorstellen, dass auch hier die Sonne scheinen kann. Unser Guide führte uns durch verschiedene Ausstellungen und schnell bildeten sich kleine Gruppen, so dass jeder genügend Platz für die Aufnahme und Verarbeitung der vielen Informationen hatte. Es war still, kaum einer sprach! Wir waren sehr erleichtert, als wir nach einiger Zeit eine kleine Pause hatten, wo jeder von uns doch einmal kräftig durchatmen konnte.

Nach der Führung war die Stimmung in der Gruppe natürlich sehr bedrückt. Sofort tauschten sich alle über das Gehörte und das Gesehene aus und unterstützten einander. Bei der abendlichen und gemeinsamen Besprechung wurde viel über die Führung mit Jacek Bribram diskutiert. Es gab viel Gesprächsbedarf und es wurde deutlich, dass alle von diesem Ort ähnlich stark beeindruckt waren. Trotz der anfänglich betrübten Stimmung, haben wir während des restlichen Abends doch noch viel Spaß gehabt, was uns gut geholfen hat, mit den Eindrücken des Tages besser zurecht zu kommen.

Am nächsten Tag führte uns der Weg zum ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau und es drängten sich die gleichen Sorgen wie am Vortag auf. Die meisten waren froh, warme Sachen angezogen zu haben, da uns nicht nur das Wetter, sondern auch die Atmosphäre und die vielen schrecklichen Erzählungen frösteln ließ. Durch das riesige Ausmaß des ehemaligen Lagers fühlten wir uns erschreckend hilflos und einsam. Es war gut, dass wir in einer großen Gruppe unterwegs waren und wir uns zwischendurch immer wieder gegenseitig unterstützen konnten. Am emotionalsten empfanden wir einen Raum mit Fotos, von denen uns glückliche Familien, Paare, und Babys zulächelten. Die Leere des Lagers war plötzlich mit Schicksalen von echten Menschen gefüllt. Der Gedanke, dass diese Fotos alles war, was von diesen Menschen zurückblieb, war schrecklich.



Nach diesem ergreifenden Programmpunkt waren wir froh, bei einer Tasse Tee im Warmen zu sitzen. Die anschließende Präsentation zum Thema "Charakteristik der Archivmaterialien" verschaffte uns viele neue Erkenntnisse zu der systematischen Ermordung der vielen Menschen durch die Nationalsozialisten.

Völlig durchnässt und emotional sowie körperlich erschöpft, kamen wir nach den vielen Informationen wieder an unserem „Zentrum“ an. Während sich Sarah, Martina und Georg noch über unsere kurzfristig veränderte Rückreise berieten, haben wir es uns bereits in unserem Aufenthaltsraum gemütlich gemacht und tauschten uns in der Gruppe über den heutigen Tag aus. Es tat uns allen gut, frei und aufgeschlossen über unsere Gefühle und Gedanken zu sprechen. Dabei tauschten wir Kritik und Standpunkte aus, wobei wir oft ähnlicher Meinung waren. Die abendliche Ablenkung mit einem Spiel tat uns allen gut und half uns, das Erlebte zu verarbeiten. Anschließend mussten wir schon wieder unsere Koffer packen, da uns eine verfrühte Abreise wegen einer bestehenden Reisewarnung für Polen bevorstand.

Am folgenden Tag nahmen wir an einem Workshop zum Thema "Kinder und Jugendliche in Auschwitz" teil. 90 Minuten und einige Tränen später, fühlten wir uns von zahlreichen Einzelschicksalen überwältigt. Während der Mittagspause entschieden wir, noch am selben Abend mit dem Bus abzureisen. Am Nachmittag hatten wir noch die Möglichkeit, erneut durch das Stammlager zu gehen. Es wurde uns noch einmal deutlich, wie stark die Atmosphäre des Lagers von Leid und Gewalt geprägt ist. Es begann stark zu regnen und die Wolken wurden dunkler, wodurch dieser Ort noch trostloser wirkte. Uns war es wichtig, an diesem Nachmittag nochmal in kleinen Gruppen und ohne Zeitdruck durch das ehemalige Lager zu gehen. Jeder konnte entscheiden, welche Ausstellung für ihn von Interesse war. Wir waren aber auch erleichtert darüber, als wir diesen unbeschreiblich schrecklichen Ort wieder verlassen haben.

Bei unserer gemeinsamen Auswertung der Fahrt am Abend waren wir uns einig, dass es für uns alle eine sehr intensive und emotionale Zeit hier in Auschwitz gewesen war. Die täglichen Gespräche an unserem Mittagstisch oder am Abend in der Gruppe hatten doch sehr geholfen, mit unseren Eindrücken und Empfindungen zurechtzukommen. Es war für uns auch wichtig, dass wir uns in der Gruppe sehr gut aufgehoben gefühlt haben sowie neue Motivation in unserem persönlichen Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus gefunden zu haben. Eine vierzehnstündige Busfahrt brachte uns mit vielen und unvergesslichen Erfahrungen, Eindrücken und neuen Freundschaften im Gepäck wieder zurück nach Gladbeck.



Antisemitismus ist eine Sünde gegen Gott und die Menschheit

